Zusätze und Veränderungen

wodurch sich

die neue Ausgabe

von

Robert Woods

Versuch

über das

Originalgenie

des

Homers

von der alten auszeichnet

nebst der Vergleichung

des alten und gegenwärtigen Zustands

er Landschaft von Troja

aus dem Englischen

Mit Kupfern und Karte

Frankfurt am Mayn

in der Andreäischen Buchhandlung 1778.

Seite 9. in der 4ten Zeile von unten, lieset die neue Ausgabe, mit Weglassung alles dessen, was in der alten von dieser Zeile bis ans Ende der Note stand, folgendermassen:

Er wiederholte diese letzten Worte einigemahl mit einer ruhigen und auf jeden Ausgang vorbereiteten Ergebenheit in den Willen der Vorsicht; nach einer ernsthaften Pause, die einige Minuten lang dauerte, wünschte er, den Friedenstraktat lesen zu hören; seine ganze Seele war Aufmerksamkeit; er erlangte Kräfte genug, wiederum den eifrigsten Beifall eines sterbenden Ministers (ich brauche seine eigene Worte,) über den glorreichsten Krieg und ruhmvollesten Frieden zu bezeugen, den England je gesehen.

Was S. 9. von der 11ten Zeile an bis zu S. 10. Zeile 13. stand, wird ausgelassen, und dafür folgendes eingerückt:

Ich glaube, daß ich mich rechtfertigen kann, wenn ich diesem Rath nur halb folge; ich bin es der Ehr-

furcht, die ich für das Publikum habe, sowohl, als meiner eignen Ehre, schuldig, diesen Auszug aus meinen im Orient gemachten Beobachtungen erst dem Urtheil meiner Leser in dieser unvollkommenen Gestalt vorzulegen, ehe ich mehr wage; und so denk ich, selbst bey der Entschuldigung, verfahren zu müssen, die ich von dem Beifall eines Mannes, wie Lord Granville, hernehmen könnte.

S. 10. wird die letzte und vorletzte Zeile weggestrichen, und folgendes eingerückt:

Wir wollen uns jetzt bloß darauf einschränken, die Stärke des Homers in Nachbildung der Natur zu untersuchen.

S. 26. Zeile 13. wird nach dem Wort „verhindert" folgendes eingerückt:

Und vielleicht hat uns diese Unbedachtsamkeit des Cimons einer vortreflichen Critik über die Geographie der Iliade beraubt.

S. 35. Zeile 20. wird nach dem Wort „werden" folgendes eingerückt:

Einer meiner scharfsinnigen Freunde glaubet, daß das Wort καθυπερθεν sich auf die Breite beziehen könnte, und daß Homer also Syrus, als nordwärts von Ortygia gelegen, beschreiben wolle. Ich kann aber unmög-

unmöglich glauben, daß die Anwendung des Worts hoch auf nördliche Breite nicht weit neuer, als Homer seyn sollte.

S. 40, 41, 42, 43, 44, bis zur 8ten Zeile von S. 45. wird alles, was oben im Text stehet, weggestrichen, und dafür folgendes eingerückt:

Kein Theil unserer Reise war reicher an Vergnügen für uns, als eben die in den klassischen Schriften so berühmte Aussicht von dieser Küste auf das Meer und die benachbarten Inseln; die schönste Gegend, die eines Malers kühnste Imagination nur immer schaffen kann, macht tief in Westen den reitzenden Hintergrund dieser Landschaft aus. Nie aber ist diese Aussicht entzückender, als wenn sie der vergüldende Glanz der untergehenden Sonne erleuchtet; alle Gegenstände zeigen sich alsdann, bey dortigem ohnehin heitrem Himmel, so deutlich, daß ich vollkommen die Gestalt des auf der andern Seite des ägäischen Meers gelegenen Athos erkennen konnte, wenn die Sonne just hinter diesem Berg untergieng. Die vorzüglichen Reitze dieser Gegend hatten die ganze Aufmerksamkeit unsers Dichters erregt; kein Wunder also, daß wir ihn so oft hier finden, wenn er Maler der schönen Natur ist.

In der ersten Kindheit, oder vielleicht schon vor der Geburt der Astronomie, konnte diese Aussicht, wo der Horizont allenthalben durch eine Menge kenntlicher Stellen unterbrochen und gleichsam abgetheilt war, den Bewohnern der asiatischen Seeküste und der Inseln, als eine unförmliche Eklipse vorkommen, woran sie bemerken konnten, wie weit die Sonne in ihrem jährlichen Lauf sich mehr dem Norden oder Süden genähert habe. Wenn wir nun annehmen, daß den Joniern, wenn sie zur Zeit des Wintersolstitii von den Höhen von Chios südwestwärts sahen, die Sonne hinter Tenos und gegen Syros zu (als der nächsten Insel gegen Südwesten) unterzugehen scheinen konnte; daß sie ferner vielleicht die Bemerkung gemacht hatten, daß die Sonne, wenn sie so weit vorgerückt war, nachher wieder umkehrte; konnten sie nicht nach diesen vorausgegangenen Beobachtungen die Sonnenwendungen (τροπαι) an diese Stelle setzen? Ich sehe dies für weiter nichts, als eine Vermuthung an; meine Leser mögen urtheilen, ob diese Erklärungsart natürlicher ist, als diejenige, welche man bisher über diese Stelle gegeben hat.

S. 50. wird nach der 21sten Zeile folgendes eingerückt:

Zwar ist dies nicht im strengsten Verstand richtig, wenn wir mit der Genauigkeit eines neuern Schiffers reden wollen. Aber man muß auch bedenken, daß zu Homers Zeiten die Windrase nur vier Spitzen hatte. Dabey kann ich doch nicht unbemerkt lassen, daß wir nur zwo Stellen in der Iliade finden, wo Winde beschrieben werden, die von den thracischen Gebürgen über das ägäische Meer nach der asiatischen Küste wehen, und daß in beiden Fällen Boreas und Zephyrus gemeinschaftlich gebraucht werden.

S. 56. wird nach der 17ten Zeile folgendes eingerückt:

In der Odyssee finden wir eine Stelle, wo Zephyr als ein kalter frostbringender Wind, Eurus aber als ein Thauwind beschrieben wird. Man sollte es kaum für möglich halten, daß ein römischer Dichter diese Winde auf eben diese Art, und also ihrem in Italien angenommenen Karakter so gänzlich zuwider, schildern könnte. Und doch irr ich mich sehr, wenn Ovid nicht diese Verse im Gedächtnis hatte, wenn er sie nicht nachahmte, ohne die Verschiedenheit seines eigenen und des griechischen Klimas zu bedenken. Hiervon werden meine Leser

urtheilen können, wenn sie beide mit einander vergleichen.

Alles, was in der alten Ausgabe von S. 61. Zeile 9. bis ans Ende von S. 62. stand, ist in der neuen Ausgabe weggelassen.

S. 65. wird nach der 5ten Zeile folgendes eingerückt:

Wenn wir die Stärke der verschiedenen griechischen Staaten zur See, so wie sie zur Zeit des trojanischen Krieges war, mit dem vergleichen, was sie in eben diesen Staaten in spätern Zeiten geworden ist, als Aegina, Korinth und Athen Handel und Schiffahrt trieben; so finden wir, daß ihr Wachsthum als Seemächte nicht den Nachrichten von ihrer Schiffahrt entspricht, die wir so genau im Homer aufgezeichnet finden. Bey der ausnehmend vortheilhaften Lage von Korinth ist die Vermuthung sehr wahrscheinlich, daß dies eine von den ersten Städten des festen Landes von Griechenland war, welche, nachdem dies Land anfieng, eine festgesetzte Regierungsform einzurichten, durch Handel sich bereicherte; ohne Zweifel war es eine grosse Seemacht, aber erst lange nach dem heroischen, oder, welches einerley ist, dem mystischen Zeitalter der Griechen. Als Korinth unter dem Agamemnon,

 der

der wegen seiner ausgebreiteten Seeküste und wegen den vielen Inseln, über die er zu befehlen hatte, an Seemacht bey weitem alle übrigen übertraf, seinen Antheil zur Flotte gab; so wird es blos genannt, ohne daß im geringsten des unterscheidenden Ansehens erwähnt wird, welches es nachher zur See erhielt. Die Flotte, die sich zu Aulis versammelte, bestand aus offenen halbgedeckten Booten, einer Art von Galeeren mit einem Mast, die man zum Rudern und Seeglen brauchen konnte. Bald zog man sie ans Ufer, bald stieß man sie wieder in die See, nachdem es die Umstände erforderten, und sie dienten blos für den Transport der Soldaten, die zugleich auch die Schiffsleute auf denselben waren. Keine einzige Stelle im Homer beziehet sich, auch nur in der Ferne, auf eine ordentliche Seeschlacht; nirgends finden wir bey ihm Beweise, daß er diese Art zu kriegen kannte. Die Haken von ausserordentlicher Länge, deren er erwähnt, wurden, wie es scheinet, nur gegen die gebraucht, die an Bord steigen wollten, vielleicht auch beim Landen. Wenn Achill oder Ulyß von Seeexpeditionen oder von Flotten reden, mit denen Städte sollen zerstöret werden, oder wenn vom Herkules gesagt wird, daß er mit nicht mehr als sechs Schiffen Troja ein-

genommen hat; so gehet es blos auf die Soldaten, welche durch diese Schiffe übergesetzt wurden, und die hernach am Ufer fechten sollten. Ihre Boote hatten ein Ruder und Ballast, aber kein Anker; der Name dieses Instruments kommet gar nicht im Homer vor, und sein Gebrauch war gänzlich unbekannt. Wenn wir den Flooß des Ulyß irgend beurtheilen können; so war gar kein Metall daran, und das Zimmerholz nur durch hölzerne Nägel befestigt. Kurz, wir wissen aus guten Gründen, daß der Schiffsbau in Griechenland vor der Expedition des Xerxes noch sehr unvollkommen war. Die besten Nachrichten, die wir von den Seeschlachten jener Zeit sammlen können, beweisen uns dies.

Es ist zwar schwer, Bataillen zu beschreiben, oder ihre Beschreibungen zu verstehen. Wenn man sich aber an den Ort stellet, von da der König von Persien die Bataille von Salamis soll angesehen haben; wenn man zugleich die Nachrichten lieset, die Herodotus oder die Aeschylus, ein Augenzeuge, uns von dieser Schlacht geben; und wenn man dann die geringe Tiefe des Wassers und den kleinen Platz betrachtet, auf dem so viele Schiffe gehäufet waren; so bekommet man gewiß eine sehr verächtliche Idee von den Seeschlachten jener Zeit.

S. 72. ist das, was zwischen der 5ten und 16ten Zeile stand, in der neuen Ausgabe weggelassen.

S. 74. ist Zeile 20, 21 und 22. in der neuen Ausgabe weggelassen.

S. 76. ist die Stelle von der 1ten bis zur 7ten Zeile in der neuen Ausgabe folgendermassen verändert:

Bey genauer Untersuchung aber fieng ich an zu glauben, daß diese Beschreibung des Oceans, auf die man so grosse Begriffe von seinen geographischen Kenntnissen gebaut hat, uns, wenn wir sie recht verstehen, vielmehr von seiner Unwissenheit in diesem Stück überzeugen müsse, und daß der Begriff von dem Wort Ocean zu seiner Zeit ganz etwas anders sagte, als was wir uns heut zu Tag darunter denken. Und deswegen wundert mich es auch gar nicht, daß Herodotus, ob er gleich viel später lebte, diese Idee von dem Ocean, aus dem die Sonne emporsteiget, für nichts, als eine Fiktion des Dichters, ansahe.

Phönicien und Egypten, und die Sitten beider Länder, kannte Homer so vollkommen, und erwähnet ihrer so oft in seinen Werken, daß es unnöthig seyn würde, einzelne Stellen davon anzuführen. Er

erwäh-

erwähnet auch Arabiens und Lydiens, kannte aber ihre südliche Gränzen nicht, die auch der beste der griechischen Geographen nicht besonders beschrieben hat. Auch Judäa und seine Einwohner waren ihm, sollte ich glauben, nicht völlig unbekannt; da aber die Gründe, worauf sich diese Meinung stützet, vielleicht nicht jeden meiner Leser interessiren; so will ich die, welche Lust haben, sie zu lesen, auf die untenstehende Note verweisen *. Wir finden einige

* In der ganzen griechischen oder römischen Fabellehre ist keine Geschichte berühmter, als die des Typhon, der durch den Blitz des Jupiters besiegt, und in Feuer und Schwefel begraben wurde. Die Dichter sind wegen des Orts, wo dieser Riese überwunden ward, uneinig. Wenn ich nicht irre, so war der Originalschauplatz dieser Fabel die Ebene Sodom und Gomorrha. Meine Gründe für diese Meinung beruhen nicht blos auf der in die Augen fallenden Aehnlichkeit, welche, zu Folge der griechischen und jüdischen Nachrichten, die göttliche Rache reitzten, sondern vorzüglich auf dem Zeugnis des Homers und Hesiodus, der die Scene dieser Fabel ειν Αριμοις versetzt. Nun sind aber die Αριμοι ganz unläugbar einerley mit den Syriern, wie wir aus den siebenzig Dollmetschern, dem Strabo, Josephus, Eustathius, Bochart und anderen sehen. Eine Zeile findet

einige Spuren, daß er einzelne Orte südwärts hinter Theben bis nach Aethiopien hin kannte. Hinter Theben war Aethiopien, das Land der Mohren, in zwey Theile getheilt, welche wahrscheinlicher Weise, wie Strabo denket, den südöstlichen und südwestlichen

findet man aber in der Stelle, die ich citirt habe, die man, wie ich glaube, in keinem Manuskript des Homers antrift. Wir finden sie beim Strabo, obgleich unvollkommen, erhalten; Hr. Dr. Taylor aber hat sie sehr glücklich verbessert:

Χωρῳ ενι δρυοεντι Υδης εν πιονι δημῳ,

welches er auf folgende Art verändert:

Χωρῳ ενι δρυοεντ᾽ Ιουδης εν πιονοι δημῳ.

Strabo L. 13. p. 929. S. Taylor's Civil Law p. 554. Dieser so wiederhergestellte Vers versetzt Typhon an den Ort in der Welt, der am besten für eine solche Fabel paßt, und gibt dem Gleichnis so viele Originalität, daß niemand, der den Homer mit Vergnügen gelesen hat, das todte Meer und die Ebene Sodom und Gomorrha besuchen kann, ohne daß das Andenken dieser Stelle recht lebhaft in seiner Seele wird. Virgil versetzet den Schauplatz dieser Fabel in die Nachbarschaft von Neapel, und es ist ganz klar, daß er dabey die Stelle Homers für Augen hat; nur machet er aus den zwey Worten ειν αριμοις des griechischen Dichters, Inarime,

chen Theil der mittäglichen Halbkugel ausmachet, die hier durch das rothe Meer getheilt wird. Aber hier, so wie allenthalben, wird das Ende der Erde durch den alles umfliessenden Ocean begränzt.

S. 78.

rime, ein Name, der nachher der kleinen Insel gegeben ward, die vorher Pithensa, Pitheensa und Anoria hieß; heut zu Tage nennet man sie Ischia. Ich bin zweifelhaft, ob der Dichter dies aus Versehen oder mit Willen gethan hat. Aber ich halte es doch für wahrscheinlicher, daß Virgil diese Neuerung in die römische Mythologie eingeführt, und auf die Dichter, die seine Nachfolger waren, als Ovid, Lucan, Claudian, Statius u. s. w. fortgepflanzt hat. Man scheinet ihm hierinn blindlings ohne alle weitere Untersuchung gefolgt zu seyn; denn Plinius versichert ganz treuherzig, (L. 3. C. 6.) daß Inarime von Neapel von dem griechischen Dichter so genannt sey.

S. 78. wird in der ersten Zeile nach den Worten „Gedichte antreffen“ folgendes eingerückt:

Denn wir finden kein Land, das dieser Küste näher ist, erwähnt, als Thesprotia *.

und bey diese Worte kömmet unten folgende Note:

Man könnte mir zwar einwenden, daß man nicht nur beim Hesiodus, sondern auch beim Homer selbst, (wenn anders die Batrachomyomachie sein Werk ist) deutliche Beweise vom Gegentheil finde, der den Physignathus als stolz schildert, daß er auf den Ufern des Eridanus gebohren ist. Das ist wahr: aber das war ein ganz anderer Fluß: denn der Po hat seinen griechischen Namen nicht so früh bekommen, und die Geschichte vom Phaeton war noch nicht erfunden. Plinius setzet den Ursprung dieser Fabel nicht weiter zurück, als bis auf des Aeschylus Zeiten. Herodot erwähnet zwar des Namens, aber auf so eine Art, die deutlich zeiget, daß er an keinen solchen Fluß im adriatischen Meer kann gedacht haben; (S. Bayer und Polybius) nirgends find ich auch, daß dieser alte Geschichtschreiber, der von so vielen andern Orten Nachricht gesammlet hat, nur die geringste Kenntnis von diesem Meerbusen hatte, von dem wir, ohngeachtet seiner Nähe bey Griechenland und Italien, weniger Nachrichten bey den klassischen Schriftstellern finden, als von irgend einem

andern

andern Theil unsrer Reise. Wenn ich annehme, daß Phäacia das Korfu der Neuern ist; so muß man aus Homers Nachricht davon nothwendig schliessen, daß er auf diesem Wege nicht weiter hinaus bekannt war: denn er nennet sie εσχατιαι, welches man nur in Beziehung auf den Orient verstehen kann.

S. 82. wird in die 22ste Zeile nach den Worten „meinem Freunde, dem seel. Holdsworth," **folgendes hinzugesetzt:**

einem so beständigen Leser und gründlichem Beurtheiler Virgils,

S. 82. wird in der 1ten Zeile der Note nach den Worten „so kann ich" **folgendes eingerückt:**

da kein einziger Ausleger sie noch verstanden hat,

S. 83. wird in die 14te Zeile nach den Worten „überschwemmt das Land," **folgendes eingerückt:**

Daher die Reisenden denn hier nicht durchkönnen, bis die Ebbe wiederkömmet, wie man dies oft erfähret, wenn man von Wien nach Venedig reiset. Dadurch, daß ich diese Stelle der Natur gemäß erklärt habe, zeige ich zugleich das Eigenthümliche und Passende in Homers Ausdruck, durch welchen besser das Brechen der Wellen bey rückkehrender

Fluth,

Fluth, als das Geräusch eines Flusses beschrieben wird, so brausend es auch immer seyn mag.

S. 84. Seite 18. lies anstatt „das adriatische Meer“ um den adriatischen oder ionischen Meerbusen, (denn dies ist der Name, unter dem wir ihn, aller Wahrscheinlichkeit nach, bey den alten Schriftstellern zu suchen haben.)

S. 86. wird die letzte, und S. 87. die ersten vier Zeilen weggestrichen.

Zu S. 87. funfzehnter Linie kömmet ein Sternchen und folgende Note:

S. Martyns Virgil, 8vo, p. 336. Plinii H.N. l.2. c.47. Strabo, p. 608. 609. in der Note. Hesiod. Theog. v. 388. — — — Es ist doch ganz sonderbar, daß Hesiodus den Eurus vergißt, Theog. v. 379. 869. S. Strabo l. 1. p. 28. wo die alten Schriftsteller von den Winden vorkommen, Thrasyalcis, Aristoteles, Timosthenes, Bion.

S. 88. in der 2ten Zeile wird nach den Worten „dem Zwecke des Dichters am gemäßesten“ folgendes eingerückt:

folglich kommen sie häufiger in der Iliade, als Odyssee vor.

S. 91. erste Zeile lautet in der neuen Ausgabe folgendermassen:

so ist sie die natürliche Mythologie späterer, west-

lichere Gegenden bewohnender Dichter, von der aber Jonien und Homer gar nichts wußten.

Alles, was in der alten Ausgabe zwischen der 4ten Zeile der 91sten Seite und der 3ten Zeile von *p.* 92. stehet, ist in der neuen ausgelassen.

S. 93. Zeile 3. folget nach den Worten „sind so selten personificirt“ in der neuen Ausgabe noch:

und so unvollkommen beschrieben,

S. 94. Zeile 2. setze nach den Worten „mit dem Virgil“ aus der neuen Ausg. noch hinzu:

als Seefahrer zu vergleichen,

Zu S. 94. Zeile 18. folgende Note:

Interea medium Æneas jam classe tenebat
Certus iter, fluctusque atros Aquilone secabat;
Mœnia respiciens, quæ jam infelicis Elisæ
Collucent flammis: quæ tantum incenderat ignem,
Causa latet: duri magno sed amore dolores
Polluto, notumque, furens quid fœmina possit,
Triste per augurium Teucrorum pectora ducunt.
Ut pelagus tenuere rates, nec jam amplius ulla
Occurrit tellus; maria undique & undique cœlum:
Olli cæruleus supra caput adstitit imber,
Noctem, hyememque ferens, & inhorruit unda
tenebris.

Ipse

Ipſe gubernator puppi Palinurus ab alta:
Heu quianam tanti cinxerunt æthera nimbi:
Quidve, Pater Neptune, paras? ſic deinde locutus
Colligere arma jubet, validisque incumbere remis;
Obliquatque ſinus in ventum, ac talia fatur.
Magnanime Ænea, non ſi mihi Jupiter auctor
Spondeat, hoc ſperem Italiam contingere cœlo.
Nec nos obniti contra, nec tendere tantum
Sufficimus; ſuperat quoniam fortuna, ſequamur.
Quoque vocat, vertamus iter: nec litora longe
Fida reor fraterna Erycis portusque Sicanos,
Si modo rite memor ſervata remetior aſtra.
Tum pius Æneas: Equidem ſic poſcere ventos
Jamdudum, & fruſtra cerno te tendere contra:
Flecte viam velis. *Æn. V. 1.*

S. 96. lautet der Titel in der erſten Zeile in der neuen Ausgabe ſo:

Von Homers Geographie und Popens Ueberſetzung.

Was in der alten Ausgabe von S. 103. erſte Zeile bis zur 7ten Zeile der folgenden Seite ſtehet, iſt in der neuen Ausg. weggelaſſen. Und wo es S. 104. in der 8ten Zeile ehedem hieß „da aber dies Pope ſelbſt auf keine andere Art bewirken konnte,“ muß man nunmehr leſen:

Eine wahrhaftig dichteriſche Ueberſetzung aber konnte auch ein Pope ſelbſt nicht zu Stande bringen.

S. 107. Zeile 5. lies statt „und wenn es“ und wenn er — —

Und auf eben der Seite Zeile 6. statt „orhomenische“ orchomenische.

S. 109. lauten die 2. ersten Zeilen nunmehr so:

Eben so macht er aus dem einzigen Beiwort: edel, welches Homer dem Cephyssus beileget, ein ganzes vollständiges Landschaftsgemälde.

S. 110. Zeile 13. lies Anemonia für „Anemoria“; und in der 16ten Zeile eben dieser Seite lies statt „Tarphe waldichte Gegenden“ Tarphe seine waldichten Gegenden; wie auch in der 17ten Zeile statt „und Oetylos niedrige Mauren“ und Oetylos seine niedrigen Mauren, muß gelesen werden.

S. 112. muß in der 8ten Zeile nach den Worten „sich einen deutlichen Begrif zu machen,“ folgendes hinzugesetzt werden:

Kein Wunder also, daß sie der Wahrheit und sich selbst widersprechen, sobald sie das Original aus dem Gesicht verlieren.

Zu S. 118. Zeile 8. gehöret ein Sternchen und folgende Note:

S. Popens Briefe, die diese Karte betreffen.

Zu S. 119. Zeile 9. kömmt folgende Note: (**)

Pope hatte bei diesem Theil seines Werks Herrn Broom zum Gehülfen, von dem das meiste herrühret, was wir in den Noten antreffen, größtentheils Sammlung aus alten Auslegern des Homers, mit einigen wenigen eigenen Bemerkungen des Hrn. Broom selbst. Pope nahm alles von ihm an, und unter seiner Aufsicht ward jedes Blatt corrigirt. Wenn Hr. Broom wirklich, wie er in der Vorrede zu den Noten zu sagen scheinet, den voluminösen Kommentar des Eustathius durchgegangen ist; so muß das sehr obenhin geschehen seyn, und er hat sehr wenig Neues geleistet, was nicht schon vor ihm mit so viel Genauigkeit und Urtheilskraft von Madam Dacier geleistet war, ohngeachtet er so wenig erkennen will, wie viel er ihr schuldig ist. Was übrigens den Eustathius betrift, so will ich nicht wiederholen, was ich so oft zum Lobe dieses Schatzes von griechischer Gelehrsamkeit gesagt habe, aus dem fast alles genommen ist, was man nachher zur Erläuterung des Homers gesagt hat; aber das kann ich doch nicht unbemerkt lassen, wie sehr es mich wundert, bei ihm so gar nichts zu finden, was zu meiner speciellen Absicht paßt. Er soll ein Bischof gewesen seyn, ja sogar zur Vertheidigung der Kirche geschrieben haben, und doch brauchet er in seinem Kommentar die Bibel gar nicht. Aller Wahrscheinlichkeit nach verstand er kein Latein, oder hatte wenigstens den Virgil

nicht

nicht gelesen; denn er brauchet ihn nicht ein einzigesmahl. Er wohnte in Griechenland, und verlässet sich doch so ganz, was Homers Geographie betrift, auf den Strabo; setzet nicht eine einzige eigene Anmerkung bei Orten hinzu, die in seiner nächsten Nachbarschaft lagen! Nirgends finde ich eine Spur, daß er Troja gesehen hat, so nahe es ihm auch lag; nirgends bemerket er die Verändrung oder Uebereinstimmung zwischen seiner und Homers Zeit, in Sitten, Sprache, u. s. w.; und das sollten wir doch billig von einem Mann erwarten, den die zufällige Umstände seines Lebens sowohl, als sein Verstand, so vollkommen fähig machten, über beides zu urtheilen. Dazu kömmt noch, daß seine Kommentarien, wenn ich anders meinem Urtheil trauen darf, zuweilen die einfältigsten und dummsten, zuweilen aber auch die scharfsinnigsten, einen recht geübten Denker verrathenden Anmerkungen über den Homer enthalten. — Wenn ich alles das zusammen nehme; so kann ich den Verdacht nicht unterdrücken, daß Eustathius wohl mehr der Sammler, als der Verfasser der Kritiken war, die seinen Namen führen, und daß sein Hauptverdienst wohl darinn mag bestanden haben, daß er einige genievolle Bemerkungen von Schriftstellern, deren Schriften seitdem verlohren gegangen sind, der Vergessenheit entrissen hat.

S. 119. ist das, was von der 17ten Zeile an bis zur 21sten in der alten Ausgabe stand, in der neuen weggelassen.

S. 120. gehet nach der 14ten Zeile in der neuen Ausgabe ein ganz neuer Abschnitt an, der zum Titel hat:

Beschreibung des Pharus und Alexandriens.

Bey S. 121. Zeile 14. ist in der neuen Ausgabe ein Sternchen, das auf folgende Note verweiset:

Das Wort Αιγυπτος im Homer bedeutet nemlich immer den Nil.

Bey der 17ten Zeile eben dieser Seite ist folgende Note:

Εντευθεν δε (απο Κανωβικȣ ϛοματος) επι Φαρον την νησον αλλοι ϛαδιοι πεντηκοντα προς τοις εκατον. Strabo L. 17. p. 1140.

Bey S. 128. Zeile 4. ist folgendes einzurücken:

Wenn man nur mit ein wenig mehr Aufmerksamkeit die Worte Homers angesehen hätte; so würde man ihren Sinn nicht so falsch haben erklären können; saget er doch ganz deutlich, daß die Reise, welche Menelaus so ungern unternehmen will, von Pharos nach dem Nil gehet, oder, wie er ihn nennet, nach dem Fluß Egyptens, (Αιγυπτος) und

nicht von Pharus nach Egypten selbst. Da es indessen Kritiker giebt, die behaupten, das Wort Αιγυπτος bedeute beim Homer sowohl den Fluß, als das Land; so muß ich zeigen, daß die Insel Pharus zu Homers Zeiten wenigstens 30. (englische) Meilen von jedem Theil der Küste des festen Landes von Egypten muß entfernt gewesen seyn, ohngeachtet es gewiß ist, daß diese Insel zur Zeit der Ptolomäer nicht eine Meile von der Hauptstadt Egyptens lag. Die Wahrheit dieses Satzes aber beruhet gar nicht auf irgend einer an dieser Küste durch ein Wachsthum des Delta entstandenen Verändrung.

S. 129. Zeile 8. lies statt „Markt, wodurch man alle indischen Waaren erhielt" — Markt für alle indischen Waaren.

S. 130. Zeile 16. heißt es in der neuen Ausgabe, wie folget:

denn die heutigen Einwohner der Stadt erhalten sich allein von dem Wasservorrath, den der alte Kanal noch alle Jahr vom Nil den alten Cisternen zuführet, die noch heutiges Tages in dieser Stadt angetroffen werden; eine dürre Wüste trennet, u.s.w.

S. 130. ist alles, was von der 21sten Zeile dieser bis zur 10ten der nächsten Seite stand, in der neuen Ausgabe weggelassen.

S. 133. folget in der 5ten Zeile nach den Worten „frischen Wassers einzubrechen drohte,“ in der neuen Ausgabe folgendes:

welches zu verhindern sie so grosse Summen angewandt hatten.

S. 134. Zeile 13. lies statt „untersucht“ untersuchen.

S. 135. wird nach der 8ten Zeile folgendes eingerückt, dagegen ist aber alles ausgelassen, was von da bis an die vorletzte Zeile der 136sten Seite in der alten Edition stand.

Wir finden jetzt Orte, die zur Zeit der Kreuzzüge, ja sogar noch damahls, als die Venetianer sich hier setzten, und sich dadurch das Monopolium des ostindischen Handels erwarben, weil das Vorgebürge der guten Hoffnung noch nicht entdeckt war, Orte, die damahls noch an der Seeküste lagen, jetzt um ein Beträchtliches landeinwärts liegen.

Dieses Wachsthum des Delta aber muß immer um desto beträchtlicher gewesen seyn, je mehr wir in die Zeiten zurückgehen, wo die Insel gebildet ward.

Nach der S. 135. einzuschiebenden eben angeführten Stelle muß nachher folgendermassen S. 136. fortgefahren werden:

Denn Unteregypten war ein tief in das Land hinein-

gehender Meerbusen, den zwei davor liegende Vorgebürge vor Wind und Sturm beschützten; es mußte also nothwendig der vom Nil herabgeführte Schlamm damahls weniger durch die Bewegung des Meeres zerstreut werden, u. s. w.

S. 137. Zeile 13. lies statt „Ein 2ter Grund sind einige kleine Sandhügel“ u. s. w. nunmehr so: Wenn man an der Küste des Delta seegelt, so entdeckt man verschiedene einzelne Sandhügel, die ehedem Inseln waren, u. s. w.

S. 138 kömmet bey die 13te Zeile ein Stern, der auf folgende Note verweiset:

Dies scheint die Meinung des Aristoteles gewesen zu seyn, v. Aristot. Metaph. l. 1. Cap. 4.

Bey Seite 138. Zeile 20. kömmt folgende Note:

** S. Strabo l. 1. p. 61. und im Abulfeda; Almegri; eben so auch Costard p. 8. ein hundert arabische Meilen. — S. Herodotus l. 4. c. 86.

Der Cursus πανημεριος machet 1200. Stadia. S. Aristidis Orat. ægyptiaca. Theophilus in Ptolem. Geog. l. 1. cap. 9. giebet nur 1000. Stadia an.

Herodot spielet auf das νυχθημερον an; er meinet, ein Schiff seegle in einem Tag 80, in einer Nacht aber nur 70. Meilen. S. Wesselings Noten zum Herodotus l. 4 c. 86.

S. 139. Zeile 15. muß nach den Worten „der Anblick der Insel Cypern“ alles folgende bis zur 3ten Zeile der folgenden Seite ausgelassen, und dafür folgendes eingerückt werden:

Den Abend des dritten Tages kamen wir in die Untiefen der egyptischen Küste, und fanden in einiger Entfernung von den Bogas einen leimichten Boden; so nennen nemlich die Araber die Mündung des Flusses, wo Sand und Schlammbänke eine Barriere machen, welche die Gestalt und den Lauf des Flusses nach der Verschiedenheit des Windes abändern.

S. 141. ist die 2, 3, 4 und 5te Zeile in der neuen Ausgabe weggelassen.

S. 141. in der vorletzten Zeile lies ragusisch für „ragusanisch.“

S. 146. Zeile 5, rücke nach den Worten „vielen Speculationen“ folgendes ein:

unter alten sowohl, als neuern

S. 149. Zeile 6. lies: der Tempel des Theseus zu Athen.

S. 149. sind in der 10ten Zeile die Worte ausgelassen: „denn von der bei dieser Schlacht gemachten Beute war dieser Tempel erbaut.“

S. 150.

S. 150. Zeile 4. lies: abgeschmacktesten und zwecklosesten öffentlichen Gebäude.

S. 150. Zeile 10. lies:

sie liessen ihre Gränzen offen, und suchten ihre Sicherheit mehr darinn, daß sie sich versteckten, als daß sie sich vertheidigten. Sie hatten die vortreflichste Lage zur Handlung, und bekümmerten sich nicht um einen guten Hafen, wovon ihnen die Griechen erst, da sie in ihr Land kamen, den Werth und die Wichtigkeit zeigten.

S. 150. ist alles, was von der 13ten Zeile dieser, bis zur 3ten der folgenden Seite stehet, ausgelassen.

S. 151. Zeile 21. kömmet zu den Worten „von ihren Lehrern denken," ein Stern und folgende Note:

Eustathius machte sich sein System von griechischer Zeitrechnung, ohne sich um Egypten, den Sitz und die Mutter der damahligen Gelehrsamkeit, zu bekümmern.

Zu S. 151. Zeile 23. kömmet nach den Worten „den Nil mit dem rothen Meer zu vereinigen" folgende Note:

Dies Projekt mag nun auch durch die Bemühungen der Persianer, Griechen, Römer und Mahomedaner (denn jede dieser Nationen soll etwas dazu beigetra-

gen

gen haben) einen Grad von Vollkommenheit erreicht haben, welchen es will; so ist doch so viel gewiß, (wie man durch das unverwerflichste Zeugnis beweisen kann,) daß weder Sesostris, noch Nekos, es hat ausführen können, ohngeachtet aller Macht des ersten, und aller Verdienste um die egyptische Seemacht des letzteren; ohngeachtet Nekos im mittelländischen und rothen Meer Häfen erbauet hat, deren Ruinen noch zu Herodots Zeiten übrig waren.

S. 153. Zeile 11. lautet nun in der neuen Ausgabe folgendermassen:

Diese gelehrten Leute, die den Homer herausgaben, hatten die grössete und ausgesuchteste Bibliothek unter ihrer Aufsicht, die bis dahin existirt hatte, und wovon die wichtige Sammlung des Aristoteles einen Theil ausmachte; und doch sagen sie uns kein Wort, u. s. w.

S. 154. Zeile 13. ist jezt auf folgende Art abgeändert:

Egyptens besondrer Vorzug ist ein Klima, das wenig Kleidung nöthig machet, ein Boden, wo alles Nöthige bei sehr geringer Kultur unter unsern Füssen aufwächst, eine für den ostindischen Handel ausnehmend vortheilhafte Lage; aber eben diese Vorzüge, denen es sein Alterthum, seine Bevölkerung

und

und seinen Reichthum verdanket, sind dem Genie gar nicht vortheilhaft. Grosse Anstrengung, u. s. w.

S. 155. Zeile 2. lies statt „durch nichts die Leidenschaften“ — durch nichts die Leidenschaften und Einbildungskraft

S. 156. Zeile 6. lies: Freilich würden die meisten Handlungen, u. s. w.

S. 158. Zeile 18. lies: die schon lange die Leidenschaften und Vorurtheile seiner Landsleute beherrscht hatten.

S. 159. Zeile 18. lies für „da er zu sehr zu gefallen suchte“ — da er zu sehr gefallen wollte.

S. 161. Zeile 8. ist bei den Worten „bleibet den unveränderlichen Gesätzen der Zeit und des Orts noch eben so getreu“ — das noch eben so in der neuen Ausgabe wegzulassen. Uebrigens muß ich ein- für allemahl bemerken, daß die Orthographie, vermöge deren die Worte därfen, Gesätze, Gesätzgeber, u. s. w. so sonderbar gedruckt sind, sich ohne meine Schuld in die Uebersetzung eingeschlichen hat.

S. 164. Zeile 19. lies Jupiters für „Jupiter,“ und Zeile 21. lies zur Episode, statt „zu der Episode.“

S. 165.

S. 165. Zeile 13. lies statt „und gehet nach Gargara, der höchsten Spitze, u. s. w. —“ und gehet auf den Gargara, die höchste Spitze dieses Berges.

S. 165. Zeile 15. lautet der Anfang des neuen Absatzes in der zweiten Ausgabe folgendermassen:

Ich versichre meine Leser, daß meine Augen jedem Schritt dieser vom Dichter beschriebnen Reise vom Ida und andern Höhen am ionischen und äolischen Ufer des ägäischen Meers gefolgt sind, und daß ich hier so viel von diesen Gegenden übersehen konnte, als nöthig war, um mir einigermassen eine Idee vom ganzen Gemälde zu machen; hingegen konnte ich keinen Gesichtspunkt im europäischen Griechenland finden, aus dem ich alle diese verschiedne Orte zusammen hätte übersehen, und in ein Gemälde bringen können; sie werden mir also erlauben, diese Schildrung des Dichters, u. s. w.

S. 167. Zeile 17. lies statt „Ossa und Pelion“ Ossa und Olymp.

S. 170. Zeile 3. lies statt „daß nur wenige“ so daß nur wenige

S. 173. Zeile 7. lies statt „als eben der, welchen man —“ als eben der war, welchen man, u. s. w.

S. 173. Zeile 9. lies statt „damals war, da die Originalzüge von dieser Art —“ zumahl zu der Zeit, da die Originalzüge von dieser Art, u. s. w. —

S. 173. ist alles, was von Zeile 11. bis zur 3ten Zeile von S. 174. stand, in der neuen Edition weggelassen; und dann mit den Worten wieder angefangen: Seine Gemälde von dieser Art sind mit zu viel Genauigkeit verfertigt, harmoniren stets zu gut mit einander, u. s. w.

S. 175. Zeile 13. lies Fenelon statt „Tenesson;“ und in der vorletzten Zeile lies statt „gar nicht verstanden —“ just am wenigsten verstanden.

S. 180. Zeile 1. „Bedouinen“ lies Beduinen. Zeile 15. lies statt „ist nicht mehr eingenommen —“ hat nicht mehr Enthusiasmus für die Wälder, worinn er erzogen ist.

S. 181. Zeile 21. lies Mischung von Grausamkeit, statt „Mischung von grausamen Handlungen.“

S. 186. Zeile vorletzte lies: so ist doch, im Ganzen genommen, der Grad ihrer Kultur zu weit unter dem, welchen unser Dichter beschreibet, um in Betrachtung zu kommen.

S. 188. Zeile 7. streiche die Worte: „und den jüdischen Schriftstellern“ aus. — —

S. 192. Zeile 12. lies statt „Despotismus —“ arabische Regierungsform, und streiche Zeile 13. das Wort „Regierungsform“ weg.

S. 192. Zeile 15. wird nach den Worten: „ist es einiger Trost“ alles übrige bis zur 19ten Zeile folgendermassen geändert: daß man da am gastfreyesten ist, wo diese Tugend am nöthigsten wird. — —

S. 193. Zeile 3. rücke nach dem Wort „wechselsweiser“ noch ein: uneigennütziger Gefälligkeiten; und Zeile 4. nach dem Wort „edlen“ rücke ein: sympathetischen Grundlage im Menschen.

S. 193. Zeile 5. wird alles nach den Worten „zur Geselligkeit geschaffen ist,“ bis zu Ende der 9ten Zeile folgendermassen umgeändert: eine weise Regierung wird diesen Instinkt zu befördern suchen; aber auch die schlechteste kann ihn nicht ganz ersticken. Die Note, die bey der letzten Zeile von S. 193. stehet, ist in der neuen Ausgabe ganz weggelassen.

S. 196. Zeile 21. lies folgendermassen: hätte auch Homer uns keine Probe von dieser Art hinterlassen, als Hektors Unterredung mit der Andromache; so wäre diese ohne Beweis genug, u. s. w.

Bey S. 198. letzten Zeile der Note, nach den Worten „zum Κυριος oder Vormunde seiner Mutter setzte,“ ist noch folgendes einzurücken:

Ueberhaupt scheinet diese Republik das Frauenzimmer nicht blos von den Vergnügungen des männlichen Geschlechts ausgeschlossen, sondern sie sogar edler tugendhafter Gesinnungen und Handlungen beinahe unfähig gehalten zu haben. Man erlaubte ihnen zwar, bey der Leichenrede gegenwärtig zu seyn, welche zur Ehre der Helden gehalten ward, die in der Schlacht den Tod fürs Vaterland gestorben waren; diese Erlaubnis aber verlohr ihren ganzen Werth, ward zur wahren Beleidigung, da Perikles den Kriegern, die im ersten peloponesischen Krieg gefallen waren, eine Lobrede hielt, und auf eine Art, die den Gesetzen der Höflichkeit und einer gesunden Politik gleich stark widersprach, das ganze weibliche Geschlecht herabsetzte, und auf das Beleidigendeste demüthigte. Erst brauchet er alle Stärke seiner ganzen feurigen Beredsamkeit, um dieser feyerlichen Handlung alle mögliche Würde zu geben; wie er aber zuletzt die Witwen und andere weibliche Verwandte der gebliebenen Krieger anredet; so ist er so frostig, so kalt, daß daraus ein für das Frauenzimmer äusserst beleidigender Kontrast entstehet. Er saget ihnen, daß er bey ihnen ganz kurz seyn will: er hoffe, sie würden

nicht

nicht schlimmer seyn, als die Natur sie geschaffen habe; ausserdem bestehe die grösseste Ehre ihres Geschlechts darinn, daß das männliche ihrer so wenig, als möglich, es sey in Gutem oder Schlimmen, erwähne.

Bey S. 197. Zeile 4. kömmt folgende Note:

* Ἠ ῥα, και αγκας εμαρπτε κρονȣ παις ἡν παρακοιτιν·
Τοισι δ᾽ ὑπο χθων δια φυεν νεοθηλεα ποιην,
Λωτον θ᾽ ἑρσηεντα, ιδε κροκον, ηδ᾽ ὑακινθον,
Πυκνον και μαλακον, ὁς απο χθονος ὑψοσ᾽ εεργε.
Τῳ ενι λεξασθην· επι δε νεφελην ἑσσαντο
Καλην, χρυσειην, ϛιλπναι δ᾽ απεπιπτον εερσαι,
Ὡς ὁ μεν ατρεμας ἑυδε πατηρ ανα Γαργαρῳ ακρῳ,
Ὑπνῳ και φιλοτητι δαμεις, εχε δε αγκας ακοιτιν.

Iliad. Ξ. *v* 346.

Speluncam Dido, Dux & Trojanus eandem
Diveniunt. Prima & tellus & pronuba Juno
Dant signum: fulsere ignes & conscius æther
Connubiis.

Æneid. L. IV. v. 165.

S. 199. Zeile 9. lies statt „eine Prinzeßinn oder Königinn" eine schöne Königinn.

S. 200. Zeile 6. lies statt „noch nicht die Mannigfaltigkeit —" keine solche Mannigfaltigkeit.

S. 200. Zeile 8. lies: bestand in einem einzigen deutlichen Wort.

S. 201. Zeile 10. ist die Stelle bis zur 22sten Zeile folgendermassen geändert:

Ohngeachtet ich durch die eben gemachten Bemerkungen meinen Lesern gewisse unanständige Gemälde der Iliade und Odyssee weniger anstößig zu machen suche; so würde man doch meine Absicht sehr mißkennen, wenn man, was ich von jenen gesagt habe, auch auf einige schändliche Produkte späterer Zeiten und kultivirterer Länder anwenden wollte, die gar keiner Vertheidigung fähig sind, und wo die Schuld nicht, wie bey jenen, auf die Sitten der Zeit, sondern wo sie ganz allein auf den Maler fällt.

S. 202. Zeile 16.

Eben so auffallend ist es auch für uns, eine Königinn mitten unter den niedrigsten Beschäftigungen des Hauswesens anzutreffen.

S. 204. Zeile 6. lies: vor einigen andern Dichtern statt „vor den jüdischen Dichtern.“

S. 205. Zeile 11. setze nach den Worten „je mehr sie schäfermäßig sind,“ hinzu: und je mehr sie sich dem wirklichen Leben nähern.

S. 206. Zeile 13. lies: so können wir nur sehr wenig von diesen rohen Produkten hoffen, wovon wir hier reden. — —

S. 207. Zeile 22. lies Gewerbe für „Gewerke.“ — —

S. 208. ist die Stelle von Zeile 8 — 13. so umgeändert:

den jeder witzige Kopf ohne die Einschränkungen brauchen darf, die nur selten dem zügellosen Muthwillen Gränzen setzen, ohne zugleich das Genie zu unterdrücken.

S. 210. Zeile 1. lies tyrannischem Grundsatze statt „Despotismus.“

S. 212. Zeile 18. folget nach den Worten „für die Nachwelt Geschichtschreiber“ folgendes:

Dies ist eine Art von Appellation an seine Zeitgenossen, wegen der Wahrheit der Geschichte, welche beim blosen Annalisten nicht statt findet. Ich bleibe also völlig innerhalb der Gränzen meiner Materie, wenn ich mich zu zeigen bemühe, daß Homer ein getreuer Geschichtschreiber seyn muß, weil er ein genauer Maler ist.

S. 216. Zeile 4. sind in der neuen Ausgabe die Worte „dessen Gemälde noch zu den Zeiten des Pausanias bewundert wurden“ ausgelassen.

S. 218. kömmt zu der 11ten Zeile ein Sternchen zu stehen, welches auf folgende Note verweiset:

S. Farmers Abhandlungen über Shakespears Gelehrsamkeit — — S. auch Bernier und Fourmont.

Bey S. 221. Zeile 6. kömmt unten folgende Note zu stehen:

* Mycene. Ich glaube eben nicht, daß man die Stelle im 4ten Buch im 53sten Vers nothwendig als eine Anspielung auf die Zerstörung von Argos, Sparta und Mycene ansehen muß, und noch weniger bin ich von des Eustathius und einiger anderer Ausleger Meinung, welche hier eine Prophezeiung der Zerstörung dieser Städte finden wollen, die sich erst nach des Dichters Zeiten zugetragen hat. Wenn Homer als Geschichtschreiber soll betrachtet werden, wie Virgil einer ist; so muß die Zerstörung dieser Städte, von der er redet, gewiß keine andere, als die seyn, welche sich bald nach Agamemnons Zeit ereignet hat:

Μετα τα Τρωικα Αγαμεμνονος αρχης λυθεισης.

Strabo.

Dies war nach der Rückkehr der Heracliden, und fällt also in die Zeit, wo, wie wir glauben, Homer gelebt hat.

S. 224. Zeile 24. lies Atreus für Otreus. —

S. 225.

S. 225. Zeile 18. lies: welche diese beiden Namen, wie Strabo bemerket, häufig zu verwechseln pflegen: (S. Strabo L. XII. p. 849.)

S. 226. Zeile 21. muß nach den Worten „Φρυγες für Τρωες“ folgendes eingerückt werden:

theils des Schalls der Worte wegen, theils auch wegen der Aehnlichkeit zwischen Φρυγιον und Φρυγανον, welches leztere trockenes Holz bedeutet, womit man das Feuer anmachet. — — —

Zeile 23. muß nach den zween griechischen Versen noch folgendes hinzugesezt werden:

Die wahre Lesart aber ist: Ὡι Σωκρατης μεν υποτιθησι Φρυγανα.

S. 227. wird Zeile 13. und folgende auf diese Art geändert:

Daß der Dichter zu einer Zeit lebte, wo er die Großenkel des Aeneas sehen konnte. Dieser Umstand war für den Homer so gleichgültig, u. s. w.

S. 228. ist die 12te und 13te Zeile wegzulassen, und der Period so anzufangen:

Nirgends finde ich, daß man die von unserm Dichter erzählte Begebenheit, u. s. w.

S. 230. wird die 8 — 13te Zeile ausgelassen, und dann so fortgefahren:

Der römische Dichter, u. s. w.

S. 230. Zeile 17. lies: Urtheilskraft für „Jugement.“

S. 232. Zeile 20. lies: gegen des Aeneas Besitznehmung von Italien, für „gegen die änäische Besitznehmung — Und in der vorletzten Zeile lies statt „ist eine kurze Entschuldigung“ ist die kurze Ursache.

S. 233. kömmt bey die 19te Zeile ein Stern, der auf folgende Note verweiset:

* Diese Eitelkeit ist beim Julius Cæsar sehr auffallend, der beim Sueton von sich selbst saget: a Venere Julii cujus gentis familia est nostra. §. 6.

S. 238. wird Zeile 21—24. ausgelassen, und dann folgendermassen fortgefahren: Er wird dadurch der Minerva beraubt, u. s. w.

S. 239. Zeile 3. muß nach den Worten „die Venus zur Beschützerinn wählen“ folgendes eingerückt und Zeile 4, 5, 6. weggelassen werden:

Diese Göttinn paßt freilich vortreflich für unsern Helden, wenn von einer Amourette mit der Dido zu Karthago die Rede ist; aber sie paßt weniger zu Ausführung seiner Absichten in Italien: Dum conderet urbem, inferretque Deos Latio. Auch Juno, die in der Iliade die abgesagte Feindinn von

von Troja ist, muß auch in der Aeneide alles Mögliche anwenden, um die Stiftung des römischen Reichs zu hindern.

Bey S. 241. Zeile 1. fängt der Abschnitt von Homers Zeitrechnung mit folgenden Worten an:

Kein sonderbareres Phänomen für den Mann, der sich mit der Geschichte der griechischen Litteratur beschäftiget, als die so verschiednen Methoden, die Zeit zu berechnen, die wir in einem so kleinen Lande und bey einer Nation antreffen, wo alle Provinzen nur eine gemeinschaftliche Sprache und einerley Gottesdienst haben. Aber alle diese Verschiedenheiten sind weit jünger, als Homer; denn bey ihm finden wir noch keine Spur eines ordentlichen Kalenders. (Dafür wird aber auch alles, was von der 1—8ten Zeile S. 241. stand, ausgelassen.)

S. 242. wird in der 5ten Zeile nach den Worten „daher mehr dichterisch, als genau" die 6, 7, 8 und 9te Zeile ausgelassen.

S. 242. muß nach den Worten „folglich auch keine Chronologie" folgendes eingerückt und die 12, 13, 14 und 15te Zeile weggestrichen werden.

Nie hatte man, ehe die Schriften der ältesten und

bewundertsten prosaischen Geschichtschreiber in Griechenland zum Vorschein gekommen waren, daran gedacht, diese Wissenschaft zu brauchen, um die Begebenheiten nach der Zeit, in der sie sich zugetragen hatten, zu ordnen und zu verbinden;* und dies

* Pherecydes von Syrus, und Cadmus von Miletus, wie man glaubet, die ersten prosaischen Schriftsteller Griechenlands, lebten etwa 544. Jahre vor Christi Geburt. Ohngefähr um eben die Zeit soll auch Acusilaus von Argos gelebt haben, der, wie Suidas saget, seine Genealogien von ehernen Tafeln abschrieb, die bey seinem Vater gefunden waren. Von allen ihren Werken ist keines bis auf unsere Zeiten gekommen, so wenig als die Schriften des Epimenides und Pherecydes von Athen, Genealogisten, welche auf die ersteren folgten. Auch alles, was Hellanicus, der, wie man saget, etwa hundert Jahre nach ihnen lebte, geschrieben hat, ist ein Raub der Zeit geworden. Er nahm die auf einander folgende Reihe von Priesterinnen der Juno zu Argos zur Grundlage seiner Chronologie an; freilich muß er zuweilen ein wenig in Noth gewesen seyn, die Begebenheiten mit einander zu reimen und in gehörige Ordnung zu bringen; so scheinet es wenigstens, wenn er die Helena 9. Jahre alt seyn lässet, unter-

dies war auch, wie ich glaube, die Zeit, wo man das Alphabet, ohngeachtet man es vorhin schon kann·

unterdessen daß Theseus, der sie mit sich fortnimmt, schon ein Mann von 50. Jahren ist. Dies sind lauter Fakta, wo wir, dünket mich, alles, was wir je davon erfahren können, dem Homer verdanken. Ich muß gestehen, daß ich mich ein wenig wunderte, die Schöne zu der Zeit, da ihrentwegen so viel Blut zu Troja vergossen ward, so alt zu finden, und es war mir leid, zu erfahren, daß sie schon seit 20. Jahren mit dem Hektor bekannt war. Doch, wenn überhaupt von der ganzen Sache etwas sollte gesagt werden; so hat Homer seine Zeit dazu gut gewählt; Hektor ist umgekommen, Helena ist alt geworden, und, was das schlimmste ist, das Gedicht ist am Ende. Ohngefähr um diese Zeit lebte Timäus von Sicilien, der sich damit beschäftigte, die verschiedenen Zeitrechnungen nach Olympiaden, nach den lacedemonischen Königen, nach den atheniensischen Archonten, und nach den Priesterinnen der Juno auf einander zu reduciren, und eine durch die andere zu berichtigen, das Resultat aller dieser Untersuchungen aber auf die Geschichtkunde, so, wie er sie aus den Dichtern studiren konnte, anzuwenden. Wenn man bedenket, daß dies der erste Versuch war, eine bestimmte Aera festzusetzen, (wenigstens kennen wir keinen frühe-

ren,)

kannte, zuerst im gemeinen Leben zu brauchen anfieng.

S. 242. Zeile 22. wird nach den Worten „Eratosthenes Wissenschaft war“ folgendes eingerückt:

Er verglich und verbesserte zuerst die Berechnungen seiner Vorgänger, gab Griechenland Epochen und zuerst das System, dem man über 2000. Jahre gefolgt ist, u. s. w.

S. 244. Zeile 16. muß nach den Worten „und seiner Tochter Hippo“ folgendes eingerückt werden: so seichter Gründe wegen als praktischer Astronomen erwähnen, u. s. w.

S. 244. Zeile 19. ist alles, was nach den Worten „sie zu gebrauchen, zutrauen,“ folget, bis an die erste Zeile der nächstfolgenden Seite in der neuen Ausgabe ausgelassen. Man fähret gleich S. 245. Zeile 1. mit den Worten fort: „Es würde an dem Homer,“ u. s. w.

S. 245.

ren,) und daß man damahls schon die 129ste Olympiade zählte; was soll man da von der griechischen Chronologie vor dieser Zeit denken? — — Eratosthenes lebte etwa 40. Jahre nach diesem Timäus. Seine Berechnungen sind verlohren gegangen, seine Epoquen aber haben sich erhalten. S. Newtons Chronologie.

S. 245. Zeile 8. lies „griechischen“ statt athenienſiſchen Eitelkeit. Und Zeile 18. lies „Neſtors Geburt“ statt Neſtors Leben.

S. 246. muß nach der 5ten Zeile folgendes eingerückt werden:

der ſie ausſchmückte, und ihnen einen Theil des Ruhms verſchaffte, den ſie mehr ſeinem Genie, als ihrer eigenen Wichtigkeit, zu verdanken haben.

Bey S. 246. Zeile 12. muß nach den Worten „und ſie aus ihnen errathen darf“ folgendes eingerückt werden:

ſo würde ich glauben, er ſey nicht lange nach der Zerſtörung von Troja gebohren worden, ſeine beiden Heldengedichte aber etwa ein halbes Jahrhundert nach der Eroberung dieſer Stadt geendigt. Auf dieſe Art wären die Thaten jener Helden die erſten intereſſanten Begebenheiten geweſen, die Homer als Knabe hörte, und in erwachsnerem Alter hätte er Gelegenheit gehabt, von einigen alten Leuten, die ſelbſt noch in jenem Krieg gefochten hatten, die Umſtände der Belagerung erzählen zu hören; ſo wären die Kinder jener Krieger ſeine Generation, die Gefährten ſeines Lebens geweſen, er hätte ihre Enkel gekannt, und würde noch die Geburt ihrer Urenkel, als der vierten Generation vom Aeneas, erlebt

erlebt haben. Zwar würde diese Meinung die Geburt Homers noch vor die Stiftung der ionischen Kolonie setzen, von der Thucidides saget, daß sie erst achtzig Jahre nach der Zerstörung von Troja sich zugetragen habe; aber dies ist kein wichtiger Einwurf; denn wir wissen ja, daß schon vorher Jonier in Kleinasien waren, ehe eine förmliche Kolonie hinüber gieng. Nirgends finden wir in der Iliade oder Odyssee dieser Kolonie erwähnt, und das Wort Jonier, wie es beim Homer geschrieben wird *, lässet sich eben so bequem von Javeon, dem Sohn Japhets, als von Jon, dem Sohn des Xuthus, herleiten.

Bey S. 247. Zeile 5. muß nach den Worten „der erste ist der" folgendes eingerückt werden:

Die Nachfolge der Urenkel des Aeneas in der Regierung von Troja ist just die letzte Begebenheit, deren der Dichter erwähnet. Die aeolische Wanderung würde vermuthlich eben diesen Nachfolger des Aeneas in ihren Besitzungen gestört haben; und dies ist der Grund, warum ich glaube, daß der Dichter diese Wanderung nicht erlebt hat. Es gehöret zweitens zum Charakter, u. s. w.

Bey

* Ιαονες in Homers Iliade N. v. 685.

Bey S. 248. Zeile 6. kömmt bey die Worte „des Lycurgs setzen," unten folgende Note zu stehen:

Immer ist es der Wahrheit gefährlich, wenn grosse Männer, aus Mangel besserer Hülfsmittel, nach jeder etwas wahrscheinlichen Vermuthung jagen, die hernach ihre Bewunderer für ausgemachter halten, als der Erfinder selbst. Hier ist ein Beispiel davon: Im Tempel des Jupiter zu Elis war ein Discus, worauf der Name Lycurg stand. Daraus schloß Aristoteles, Lycurg und Iphitus müßten zu gleicher Zeit, und beide in der ersten Olympiade gelebt haben. Newton wendet wider diese Meinung ein, das Quinquertium, wovon der Discus ein Spiel war, sey ja erst in der 18ten Olympiade errichtet worden. Ich aber möchte beide, den Aristoteles sowohl, als Newton, fragen, woher sie denn wissen, daß dies der Discus des Gesetzgebers Lycurg und keines andern Mannes war, der eben so hieß; denn der Name Lycurg war schon lange gewöhnlich, ehe noch der Spartaner einmal gebohren war, und er kömmt auch schon im Homer vor: Iliad. Z. v. 130. und H. v. 142.

Bey S. 248. wird in der vorletzten Zeile was nach den Worten „das Wahrscheinliche anführen" bis zur 5ten Zeile der folgenden Seite

Seite stehet, weggelassen, und folgendes eingerückt:

Dies aber ist noch das Beste, was ich zur Lebensgeschichte des Dichters selbst in seinen Schriften finden kann; und dies sind auch die einzigen Nachrichten; denn die Geschichte lässet uns ganz im Dunkeln. Nur Herodotus sagt uns, daß der Dichter Mentors Gast war, und dieser Mentor sey ein persönlicher Bekannter des Ulyß gewesen.

Hier, dünkt es mich, ist es der Ort, etwas von der alten Lebensbeschreibung Homers zu sagen, die bis auf unsere Zeiten gekommen ist, und die man dem Herodot zuschreibet, zumahl da ich in manchem von der gewöhnlichen Meinung abgehe. Es giebt nemlich manche, welche dies Leben Homers nicht für ein ächtes Werk des Herodots halten. Pope sowohl, als Dr. Parnel, (denn beide hatten an dem Versuch Antheil) wundern sich, wie man es diesem Geschichtschreiber beimessen könne; denn es widerspreche ja deutlich seiner eigenen Geschichte; überdies sey es eine unwichtige, kleine, unbedeutende Schrift.

So viel Ehrfurcht ich auch sonst für die Gelehrsamkeit dieser Männer habe; so muß ich doch hier von ihrer Meinung abweichen. Ich denke ganz

anders von dieser Schrift. Unzusammenhängend sind die Begebenheiten, das ist wahr; oft verfällt der Schriftsteller ins Kleine und Alltägliche. Aber alles dies beweiset mir noch nicht, daß Herodotus nicht der Sammler dieser Nachrichten war; Herodotus, der in der Nachbarschaft des Dichters wohnte, und bey dem die Begierde also sehr natürlich war, alles zusammen zu suchen, was er hie und da an dieser Küste von den Lebensumständen Homers hören konnte. Und da nun keine Sammlung von Nachrichten einer Erdichtung unähnlicher aussehen kann, als eben diese, so sehe ich nicht die geringste Ursache, warum wir sie nicht für die wahrscheinlichsten und besten halten sollten, die Herodot hat auftreiben können. Man hat noch den Einwurf gemacht, daß alle diese Nachrichten Gemälde der niedrigsten Sphäre des menschlichen Lebens sind; eine Anmerkung, die sich auf Ideen von Unterschieden des Ranges und Standes gründet, welche Homers Zeitalter eben so fremd waren, als sie dem unsrigen gewöhnlich und natürlich sind. Man suchet diese Schrift dadurch herabzusetzen, daß man in derselben allenthalben die Denkungsart eines Grammatikers hervorleuchten sehen will, daß man ihr vorwirft, es komme nicht das geringste in der

ganzen Lebensbeschreibung Homers vor, was nicht völlig nach dem Grammatiker und der Lebensart schmecke, die etwa ein Grammatiker selbst zu führen pfleget, dessen höchste Stufe der menschlichen Ehre ein Schulmeisteramt ist. Aber alles dies sind Einwürfe, bey denen man mehr die neuern, als die Zeiten Homers, vor Augen gehabt hat. Weder Homer, noch Herodot, wußten, was ein Grammatiker für ein Geschöpf ist; und nachher, da diese Art von Beschäftigung aufkam, war sie weit angesehener, als bey uns, wo der Uebergang vom Grammatiker zum Schulmeister so leicht ist; wenn man nun, wie hier geschehen ist, diese Ideen unsers Zeitalters in das Alterthum überträgt, so entstehen daraus ganz irrige Begriffe. — Von eben der Art ist die Kritik über die aus dem Stegereif gemachten Verse, die wir in dieser Abhandlung finden; weit entfernt diese Verse für einen Beweis zu halten, daß diese Schrift untergeschoben ist, so sehe ich sie vielmehr als den stärksten Beweis für ihre Authenticität und für den Stempel des Alterthums an, worauf diese Abhandlung gewiß mit Recht Anspruch macht. Wenn ich in einer Schrift den Uebergang von Versen zur Prose und von Prose zu Versen so gar leicht und gewöhnlich finde, so

halte ich das, was man hier aus dem Stegereif gemachte Verse nennet, (wie man denn dies so oft beim Herodot und den ältesten griechischen Schriftstellern findet) für Citationen aus jener Periode, wo die Wissenschaften noch ganz in ihrer ersten Kindheit waren; aus jener Zeit, wo die Schreibkunst noch nicht allgemein gebräuchlich, die Prose nur die Sprache des gesellschaftlichen Umgangs, und Poesie die Sprache war, die man, um dem Gedächtnis zu Hülfe zu kommen, allenthalben in Schriften brauchte.

S. 249. Zeile 19. lies statt „die Handlung der Iliade dauert 40. Tage" — die Handlung der Iliade dauert eine gewisse Anzahl von Tagen.

S. 253. Zeile 2. lies statt „die Zeit, da die Griechen im Euripus" — die Zeit, da die Griechen zu Aulis — — —

S. 253. Zeile 5. lies, mit Weglassung dessen, was bis Zeile 13. stehet, folgendermassen: Wenn ich, der gewöhnlichen Meinung zuwider, den Anfang der Iliade in den Sommer setze, weil dies mit den Begebenheiten des zehnten Jahrs der Belagerung übereinstimmet, so werde ich in dieser Meinung noch durch folgenden Umstand bestärkt: u. s. w.

S. 253. letzte Zeile lies:

Ich kann der Meinung nicht beipflichten, Troja sey im Frühling erobert worden, weil dies verschiedenen Stellen der Iliade widerspricht; und wollten wir auch Virgil und Petronius, die bey dieser Gelegenheit angeführet werden, gelten lassen; so würde doch jene Meinung dabey nicht viel gewinnen.

Bey S. 254. Zeile 8. kömmt nach den Worten „aber dies bestimmet ja die Jahrszeit nicht" folgende Note zu stehen:

Homer saget uns im Anfang des Gedichts, daß schon ganzer neun Jahre verflossen sind, und daß das zehnte schon angegangen ist. Wenn wir annehmen, daß damals erst der Gamelion der erste Monat des attischen Jahrs war; so stimmet diese Voraussetzung völlig mit dem Homer überein, und alsdann wird sowohl der Aufenthalt zu Aulis, als die Pest, in diesen Monat fallen. — — — Der Anfang des attischen Jahrs ist für unsern Zweck sehr wichtig; denn dadurch wird unsere Vermuthung bestätigt, weil es gegen das Ende des Herbsts seinen Anfang nimmt. Wird es aber nicht das Beste seyn, zuzusehen, welches das Wesentliche der griechischen Eintheilung des Jahrs war, und anzunehmen, daß dies das Jahr ist, wovon Homer redet, ohngeachtet es noch nicht die Genauigkeit und Bestimmtheit des bürgerlichen

Jahrs

Jahrs erlangt hatte? Letzteres war sehr verschieden, und gar nicht in allen Provinzen Griechenlands einerley; und wenn diese Verschiedenheit schon zu Homers Zeiten existirte, was sollte ihn bewogen haben, ein Jahr dem andern vorzuziehen, und darnach in seinen Schriften zu rechnen? — S. Cassini vom Anfang des attischen Jahrs.

S. 261. wird in der 3ten Zeile nach dem Wort „einrichten" folgendes eingerückt:

Daß dies sein grosser Zweck war, saget er selbst an der Stelle ganz deutlich, wo er der Welt seine Aeneide verspricht, und ihr den Plan seines Gedichts vorleget.

S. 263. werden in der letzten Zeile die Worte ausgelassen: „dem in der 2ten dieser Schlachten ein Bruder getödtet und ein anderer verwundet ward;"

Bey S. 264. Zeile 4. wird die alte Note ausgestrichen, und folgende eingerückt:

Wir wollen uns hier nicht in die Frage einlassen, ob zu Homers Zeiten die Schreibkunst schon allgemein gebräuchlich war; wenn wir auch annehmen, daß er mit dieser Erfindung völlig bekannt gewesen, so bleibet doch immer so viel gewiß, daß er nur sehr wenig Buchstaben kannte. Wenn sein Alphabet kadmisch war, so bestand es bloß aus grossen Buchstaben, ohne Kommata, Punkte und

Accente; und wenn wir aus der sigeischen Inscription schliessen dürfen; so war die Art, βυστροφηδον zu schreiben, schwer und confus.

S. 265. Zeile 20. **wird nach den Worten** „und auch das würden wir nur unvollkommen daraus lernen,“ **alles, was von da bis ans Ende der Note stehet, weggelassen.**

S. 266. **rücke Zeile 11. folgendes ein:** keiner konnte des andern Accent ausstehen.

S. 267. **wird nach der 5ten Zeile folgendes eingerückt:**

Wie es kömmt, daß man sie so früh schon in Verse und in ein bestimmtes Sylbenmaas gezwungen und auf diese Art zum Dienst der Religion, der Moral und Gesetzgebung gebraucht hat, ist schwer zu bestimmen. Eben so ungewiß ist es, warum die ungebundne Schreibart so spät zum Bücherstil Mode geworden, und ob vielleicht die Einführung der Schreibkunst (mit der Künste und Philosophie und eine getreuere Art, das Andenken vergangner Begebenheiten zu erhalten, sich ausbreiteten,) diese Veränderung hervorgebracht hat. Daß die Griechen ihr Alphabet geborgt haben, ist klar; aber ihre Kunstwörter scheinen doch zu beweisen, daß sie im Studio der Natur Original waren. Ich kenne

keinen bessern Wegweiser für den, welcher den Anfang und Fortgang der griechischen Litteratur studiren will, als die griechische Etymologie, die in dieser Absicht griechische Geschichte ist. Es ist sehr angenehm, die Sprache Homers zu beobachten, wie sie nach und nach die Sprache der Philosophie geworden ist, und eben so interessant ist es, zu sehen, daß heut zu Tage noch die Sprache des Plato und Aristoteles im Archipelagus allgemein geredet wird; freilich nicht rein, nicht unentstellt, sondern gleich den prächtigen marmornen Säulenverzierungen der Tempel, und Fragmente alter Innschriften von Verordnungen und Rathsschlüssen, wovon man häufig abgebrochene Stücke in den Mauern von Leim und Erde einer türkischen Hütte findet, und an denen man, selbst in ihrem jetzigen elenden Zustande, die Spuren ihrer ehemahligen Grösse nicht verkennen kann.

Bey S. 267. Zeile 20. folget nach den Worten „von der ionischen Seite des Meanders" folgendes:

Ganz anders sah es mit dem Ursprung und Fortgang der römischen Litteratur aus. Die rauhen Bürger Roms brannten lange für Freiheit und Vaterland, ehe sie anfiengen, an den Wissen-

schaften und den nachahmenden Künsten Geschmack zu bekommen; und da sie endlich hierinn ihre Denkungsart änderten, so war es weniger der Sporn des Genies, als die Vortreflichkeit der benachbarten griechischen Produkte, was sie aus der Lethargie erweckte, in der sie so lange gelegen hatten. Daher sind ihre ersten Philosophen und Dichter sehr oft Kopisten, zuweilen blosse Uebersetzer der Griechen; daher sind diejenigen ihrer Versuche die besten, die am meisten von dem Geist der Griechen beibehalten, der zuerst das Feuer des römischen Genies angezündet hatte. Eine Sprache, wie die griechische, die sich unter dem wetteifernden Schutze, u. s. w.

Bey S. 268. Zeile 16. wird nach den Worten „und deswegen leicht Gränzstreitigkeiten haben konnten,“ folgendes eingerückt:

Ueberdies konnten hier Kriege und Eroberungen keine Einflüsse auf die Sprache haben; denn alle Geschäfte im Kriege sowohl, als im Frieden, wurden in griechischer Sprache, von Griechen mit Griechen, abgethan; die Sprache konnte also bereichert werden, unterdessen daß das Land arm ward.

Bey S. 270. Zeile 14. wird nach den Worten „eingedrungen sey;“ folgendes eingerückt:

Schon in den frühesten Zeiten hat diese Meinung

Bei-

Beifall und Vertheidigung gefunden; Plato schon, der den Homer als Dichter bewundert, giebt sich doch Mühe, diejenigen zu widerlegen, die sich so grosse Begriffe von seiner Gelehrsamkeit machen.

Bey S. 271. Zeile 19. wird nach den Worten „und ihm bekannt, oder nicht." folgendes eingerückt:

Wir sind noch nicht so gar weit von der Zeit entfernt, wo grosse Staatsmänner und scharfsinnige Politiker das Alphabet nicht konnten. Ich erwähne dieses ganz unläugbaren Umstandes nur darum, um die Verwunderung meiner Leser bey dem Gedanken, ob Homer auch wohl hat lesen und schreiben können, etwas zu vermindern. (**Alles, was von Zeile 19. dieser Seite bis Zeile 2. der folgenden stehet, wird weggelassen.**

Bey S. 272. Zeile 5. kömmt folgende Note:

* Strabo S. 34. saget uns, daß anfangs, als man zuerst anfieng, in Versen zu schreiben, die Prose von der Poesie nur allein darinn verschieden war, daß bey ihr das Silbenmaas fehlte; sonst war sie in allem der Poesie gleich. Nach und nach aber verlohr sich diese poetische Schreibart, und die Poesie stieg endlich, wie Plutarch sich ausdrücket, von ihrem Wagen herab.

S. 272. in der letzten Zeile lies „den Nutzen der Kunst,“ — statt Nutzen des Kunststücks.

S. 273. Zeile 9. lies: die Iliade und Odyssee sind wahrscheinlich an Zuhörer gerichtet.

Bey S. 274. folgen nach der 14ten Zeile folgende Worte:

Man kann viele Beweise anführen, die es ausser Zweifel setzen, daß Griechenland erst spät mit der Schreibkunst bekannt geworden ist. Homer und andre Schriftsteller des frühesten Alterthums sagen uns, daß alle Verträge mündlich waren; um sie dem ohngeachtet recht bindend zu machen, so wurden sie von Zeichen und feyerlichen Anspielungen begleitet, und unter Anrufung und Garantie des Himmels geschlossen. Das Recht der Gastfreundschaft war den Griechen sehr heilig, und das Andenken davon ward sehr genau aufbewahrt; dies geschah aber nicht durch einen förmlichen, von beiden Seiten unterschriebenen und durch ein beigedrucktes Pettschaft bestätigten Kontrakt, sondern dadurch, daß einer dem andern einen Dreifuß, einen Degen, oder vielleicht einige Pfeile schenkte; oft war es ein Rock, oder anderes Kleidungsstück. Die Alten waren sehr gewissenhaft, das Andenken derer zu erhalten, die den Tod fürs Vaterland gestorben

waren,

waren, oder sich sonst um dasselbe verdient gemacht hatten; alles aber, was sie in dieser Absicht thun konnten, war, daß sie einen Haufen Erde über den Leichnam des Verstorbenen zusammentrugen. Dies ist alles, was Hektor verlanget, wenn er im Zweikampf bleiben sollte; und eben diese Ehre bittet er auch seinem Gegner zu erweisen, wofern er den Ajax tödten sollte. Uebrigens verlässet er sich ganz auf die mündliche Ueberlieferung; von ihr hoffet er, daß sie sein Andenken erhalten, und sein Grab von dem Grab gemeiner Krieger unterscheiden werde. Es war zwar nichts ungewöhnliches, auf dem Grabe angesehener Männer eine rohe Säule (ϛυλοι) zu errichten; zuweilen war auch ein Sinnbild dabey; nirgends aber findet man einer Innschrift erwähnt. Auf dem Grabe des Elpenors war ein Ruder, um seine Profession zu bezeichnen, aber keine Innschrift. Auch nachher, da diese Kunst in Griechenland bekannt ward, war sie bey weitem nicht allgemein gebräuchlich, weil zu viel Schwierigkeiten und Ungewißheit dabey war; wie konnte es auch anders seyn, da man keine Spiritus asper und lenis, keine Absätze und Interpunktion hatte. So waren auch die Schreibmaterialien noch sehr roh, und sehr wenig zu ihrem Zweck passend. Aus Mangel

der

der nöthigen Hülfsmittel in Anordnung der Worte und Perioden, war es schwer, ein Wort vom andern, eine Periode von der andern zu unterscheiden, und man konnte nicht ohne Mühe den Sinn einer Schrift herausbringen. Aristoteles erwähnet dieser Schwierigkeiten, und jede alte Innschrift kann uns noch heut zu Tage überzeugen, wie groß diese Hindernisse in der ersten Dämmerung der Litteratur gewesen seyn müssen. Alles dies zeiget deutlich, daß die Schreibkunst noch nicht lange kann geblüht haben, weil die Versuche, die man in dieser Kunst machte, noch so roh waren. Josephus bemerket ganz richtig, daß nirgends im Homer geschriebener Gesetze erwähnt wird, und daß das Wort νομος an keiner einzigen Stelle des Dichters vorkömmt, wo es ein Gesetz bedeutet. Die ersten geschriebenen Gesetze, von denen wir Nachricht haben, sind die des Draco. Vor dieser Zeit mußte das Gedächtnis alles thun; die Geschichte der alten Nationen ward in Versen aufbewahrt, die immer eine Generation sorgfältig auf die andre brachte. Ein Mittel, die Thaten der Vorzeit auf die Nachwelt zu bringen, war auch der Gottesdienst, weil diese Verse an Feyertägen von Priestern oder Priesterinnen im Tempel dem Volk vorgesungen wurden.

Es

Es gab auch Barden, Leute, deren einzige Beschäftigung es war, die grossen Thaten der Götter und Helden zu besingen und dadurch zu verewigen. Auch die Gesetze waren in Versen und paßten wegen des Silbenmaases zur Musik. Alles dies zeiget, daß man alles dem Gedächtnis anvertraute, und keine geschriebene Nachrichten kannte.

S. 274. muß in der vorletzten Zeile nach den Worten „keine griechische Erfindung" folgendes eingerückt werden:

Ohne mich in die dunkle Geschichte des Cadmus einzulassen, so ist doch so viel gewiß, daß das ausdrückliche Zeugnis des Herodotus, welches für die Phönicier ist, hier um desto mehr unsern Glauben verdienet, weil es dem bekannten Nationalstolze seiner Landsleute widerspricht. Wäre die Schreibkunst von ihnen erfunden, so würden wir gewiß mehr von ihrer Geschichte wissen. Die grosse Aehnlichkeit, u. s. w.

Bey S. 276. Zeile 15. kömmt unten folgende Note zu stehen:

* Siehe das Leben Homers vom Herodot, wo vom Phemias, dem Schulmeister, gesagt wird, er habe die Kinder γράμματα gelehrt. Auch sehe man das Epigramm auf Midas Grab. Es verlohnet nicht

der

der Mühe, auf Einwürfe von dieser Art zu antworten, die einige gebraucht haben, um zu beweisen, daß Homer Buchstabenschrift müsse gekannt haben. — — Σημα ist ein sehr rohes Monument oder Zeichen an einem Begräbnisort, und kömmt oft beim Homer vor. Es war ein grosser Haufen Erde oder Steine, den man über dem Grabe des Verstorbenen zusammentrug; zuweilen war noch etwas dabey, was die Profession des hier Begrabenen anzeigte; eine Gewohnheit, die man noch heut zu Tage in Schottland antrift.

S. 277. Zeile 10. müssen die in der alten Ausgabe befindlichen Worte „wir wissen, daß eigene Personen dazu bestellet waren, die Gesetze abzusingen,“ nebst der dabey befindlichen Citation des Strabo, weggelassen werden.

S. 278. Zeile 2. werden die Worte „und etwa —— Jahre vor Christi Geburt“ weggelassen.

S. 278. wird nach der 21ten Zeile folgendes eingeschoben:

wenn wir anders den Nachrichten trauen dürfen, welche wir wegen des Charontas und Zaleucus haben, der noch vor dem Draco, dem ersten Manne, lebte, der geschriebene Gesetze abfaßte.

Was S. 278. Zeile 22. bis Zeile 4. der folgenden Seite stehet, wird weggelassen.

Bey S. 279. Zeile 13. muß nach den Worten: „als man sich wohl vorstellen kann.“ folgendes eingerückt werden:

Die Mexicaner, die kein Alphabet hatten, und deren Gemäldeschrift auf Baumblätter zu unvollkommen war, um zum Dienst der Geschichte gebraucht werden zu können, verliessen sich auf das Gedächtnis ihrer Dichter und Redner; was diese den Spaniern vordeklamirten, ward niedergeschrieben; und dies ist die Quelle unserer Geschichtkenntnis von Amerika vor Columbus Zeiten. Auf eben die Art haben die irrländischen Geschichtschreiber ihre Materialien aus den Gesängen ihrer Barden und Fileas gesammelt, deren Nachrichten blos auf mündlicher Ueberlieferung beruheten.

S. 280. Zeile 7. lies statt „auswendig lernen“ bloß lernen.

Bey S. 280. Zeile 13. kömmt unten folgende Note zu stehen:

* Μουσαι Ολυμπιαδες, κουραι Διος αιγιοχοιο,
Τας εν Πιεριη Κρονιδη τεκε πατρι μιγεισα
Μνημοσυνη, γουνοισιν Ελευθηρος μεδεουσα,
Λησμοσυνην τε κακων, αμπαυμα τε μερμηραων·
Εννεα γαρ ὁι νυκτας εμισγετο μητιετα Ζευς,
Νοσφιν απ' αθανατων, ἱερον λεχος εισαναβαινων·
Αλλ' ὁτε δη ῥ' ενιαυτος εην, περι δ' ετραπον ὡραι,

Μηνων

Μηνων φθινοντων, περι δ' ηματα πολλ' ετελεσθη,
Η' δ'ετεκ' εννεα κουρας ὁμοφρονας, ᾗσιν αοιδη
Μεμβλεται, εν στηθεσσιν ακηδεα θυμον εχουσαις,
Τυτθον απ' ακροτατης κορυφης νιφοεντος Ολυμπου,
Ενθα σφιν λιπαροι τε Χοροι, και δωματα καλα.

Hesiod. Theogen. v. 52.

Bey S. 282. Zeile 11. folget nach den Worten „von den Sitten beschrieben haben,“ folgender Zusatz:

Man saget uns zwar, Lycurg habe deswegen seine Gesetze nicht aufschreiben wollen, weil Leute, die wohl erzogen wåren, und wůßten, was recht und unrecht ist, keinen Zwang brauchten. Aber wer kann denken, daß der Stifter der spartanischen Verfassung so geurtheilt habe? — Auch die Gesetze des Zaleucus wurden nicht aufgeschrieben. Solons Gesetze zwar waren in Stein eingegraben oder in Holz geschnitzt, wie die zehn Gebote oder das Gesetz der zwölf Tafeln; aber es scheinet nur eine Kopie davon vorhanden gewesen zu seyn, und die ward einige Zeit in der Akropolis aufbewahrt: nachher aber von da weggenommen und nach dem Prytaneum gebracht, damit das Volk sie desto leichter lesen könnte. Der Umstand, daß man damahls nur blos auf Stein, Metall und

Holz

Holz schrieb, beweißt noch einen sehr unvollkommenen Zustand der Schreibkunst, beweißt, daß sie damahls gewiß noch nicht allgemein gebräuchlich war. Verträge, sie mochten nun ganze Staaten oder Privatpersonen betreffen, wurden in Gegenwart von Zeugen geschlossen. Der Traktat zwischen den Griechen und Trojanern beruhete blos auf einer feyerlichen mündlichen Verabredung, wobey beide Armeen gegenwärtig waren. Eben dies finden wir auch beim Abraham, als er für 400. Seckel Silber die Höhle zu Macpelah für sich und seine Erben kauft; es waren Zeugen gegenwärtig, um den Kauf zu sichern, nehmlich Ephron und die Söhne Heths.

S. 283. kömmt zur 2ten Zeile bey das Wort „überflüssiger Waaren" ein Stern, der auf folgende Note verweiset:

S. Iliade im 7. Buch V. 471. wo Erz, Eisen, Häute, Ochsen und Sklaven für Wein vertauschet werden.

S. 284. wird in der 8ten Zeile nach dem Wort „Decimalprogression" folgendes eingerückt:

eine Art zu zählen, welche nachher sich unter allen alten und neuen Nationen, einige wenige ausgenommen, ausgebreitet hat.

Bey S. 284. Zeile 11. kömmt nach den Worten „die einzige war, welche Homer kannte, folgender Zusatz, nebst beifolgender Note:

wenigstens finde ich nirgends in seinen Schriften einen Ausdruck, der auf weitere Progressen in der Rechenkunst schliessen liesse.*

Bey S. 284. Zeile 19. kömmt bey den Worten „da man noch keine Karten hatte“ unten folgende Note zu stehen, wofür die ehemahlige

* Die ganze Armee zu zählen, hält Homer, selbst unter dem Beistand der Musen, für unmöglich. Er überlässet ihnen also alles, und macht diese Zählung zu ihrem Geschäft. — — —

Vielleicht findet die trockene Liste von Namen in Hesiods Genealogie, (denn ich kann mich nicht entbrechen, sie so zu nennen) eher einige Entschuldigung, wenn man bedenket, daß sie an Zuhörer gerichtet ist, die die Schreibkunst nicht kannten, als die gewiß zu jenen Zeiten sehr wenig gebräuchlich, vielleicht gar noch nicht bekannt war.

lige an dieser Stelle befindliche Note weggelassen wird:

Ohne Zweifel bezog sich die Erfindung des Anaximanders auf Landkarten, die nach geometrischen Grundsäzen verfertiget waren. Damit will ich aber nicht behaupten, daß Homer gar keine Karten, auch solche nicht kannte, wo bloß die Entfernungen der Oerter und die Gränzen der Länder ohne mathematische Strenge und Genauigkeit angegeben werden. Der erste Begriff von Eigenthum eines Stück Landes gebahr schon die Idee von Gränzlinien und Gränzscheidungen, und die ersten Reisenden mußten schon den Nutzen gewisser Zeichen fühlen, wodurch man eine Gegend von der andern unterscheiden kann. Landkarten von dieser Art findet man schon bey den Wilden in Nordamerika. Sie sind auf Häute oder Baumrinde gezeichnet; und solche Karten hat auch vermuthlich Homer schon gekannt. Aber solche Karten sind auch gar kein Beweis von gelehrten Kenntnissen ———.

Daß Anaximander die Landkarten erfunden hat s. Strabo.

Bey S. 285. Zeile 1. kömmt zu dem Wort „Astronomie" unten folgende Note:

Was die Astronomie betrift, so ist es zuverläßig, daß Homer die Planeten nicht gekannt hat. Das, was Pope im Anfang des 4ten Buchs der Iliade Komet übersetzet, ist ganz offenbar ein gewöhnlicher

 Stern.

Stern. Virgil kopiret dies von ihm. S. Ruäus Georg. 1. v. 365. — — —

Venus war zwar dem Homer sowohl, als Hesiodus, bekannt; und wie hätte sie auch, ohngeachtet der allergrössesten Unwissenheit in der Sternkunde, ganz unbemerkt bleiben können? Aber sie kannten sie nicht als Planet.

S. 285. werden in der 2ten Zeile die Worte „Trigonometrie und andre Theile der Mathematik" ausgelassen; die Stelle lautet in der neuen Edition folgender massen:

daß er Geographie als Wissenschaft eben so wenig, als Astronomie verstand, von der doch so sehr viel abhängt.

Zu S. 286. Zeile 10. kömmt folgende Note:

S. Aristoteles Politik, im Abschnitt vom Singen und Schreiben.

S. 286. wird in der 15ten Zeile nach dem Wort „wandte" folgendes eingerückt:

und die Menschen zuerst gezähmet wurden, um nachher unterrichtet zu werden.

S. 286. Zeile 21. wird nach den Worten „gelobt wird" folgendes eingerückt:

wie wir doch von einem Mann erwarten müßten, der vom Gefühl der Schönheiten der Kunst durchdrungen wäre.

S. 287. Zeile 14. hinter den Worten „ist artig“ wird folgendes eingerückt:

und wenn man sie nicht weiter treibet, als seine Meinung war; so beantwortet sie völlig den Einwurf, u. s. w.

S. 288. Zeile 18—21. ist die Stelle nach den Worten „eingegrabnes auszudrücken“ folgendermassen umgeändert:

und es würde leicht seyn, aus jüdischen und griechischen Schriftstellern zu beweisen, daß beide Nationen in der Kindheit ihrer Schreibkunst den Griffel, und nicht den Pinsel, zum Schreiben brauchten.

S. 289. kömmt bey die 5te Zeile ein Sternchen, das auf folgende Note verweiset:

Sardis, die Hauptstadt des Crösus, bestand aus einer Menge elender Hütten. Herodot. L. V. c. 101.

S. 289. Zeile 5. muß nach den Worten „gewesen zu seyn“ folgendes in den Text eingerückt, und die 5—9te Zeile ausgestrichen werden:

Ich will hiermit gar nicht sagen, als wäre zierliche Bequemlichkeit, ja selbst Pracht von einer gewissen Art, damahls bey Erbauung der Häuser und Tempel so ganz unbekannt gewesen; denn mehr als eine Stelle des Dichters beweiset das Gegentheil; aber

wir sehen doch keine Zeichen der Symmetrie und Proportion, welche nachher die griechische Baukunst so vortheilhaft von der egyptischen unterschied.

Bey S. 289. Zeile 14. Hier muß nach den Worten „spätrer Zeiten abgeborgt hat;“ folgendes in den Text gerückt werden:

Kurz, man findet nicht einmahl die Kunstwörter der Architektur im Homer. Die Bildhauerkunst, in sofern sie sich mit Nachbildung der menschlichen Gestalt beschäftiget, kam zuerst in Griechenland zur Vollkommenheit; hierzu trug die griechische Erziehung nicht wenig bey, die so sehr auf ritterliche Uebungen sah, wodurch der Künstler Gelegenheit bekam, schöne Originale zu sehen, nach denen er arbeiten konnte. Ganz anders aber ist es mit der Baukunst; sie ist nicht Nachahmung irgend eines in der Natur schon vorgebildeten Originals; aus Mangel fester Grundsätze blieb sie also länger in ihrer Wiege, und die Periode ihrer größten Vollkommenheit war weit später, als bey der Bildhauerkunst.

Bey Seite 293. Zeile 2. muß nach den Worten „sind eben dieser Meinung“ folgendes eingerückt,

rückt, und was von der 2ten bis vorletzten Zeile stand, ausgelassen werden:

Hierzu kömmt noch Josephs * Zeugnis, immer ein sehr glaubwürdiger und Ehrfurcht verdienender Richter in dieser Sache, wenn er gleich nicht immer ganz von Nationalvorurtheilen frey ist. Seine Entscheidung wird für jeden aufmerksamen und unpartheyischen Leser seiner Antwort an den Apion, immer von grossem Gewicht seyn. Er redet in dieser Abhandlung von den mancherley Unglücksfällen, welche die Annalen der Griechen betroffen, und so grosse Veränderungen in der bürgerlichen Gesellschaft sowohl, als im Privatleben, hervorgebracht haben, und auf die jeder kleine Staat, jede Republik, ihre Ansprüche auf ihr vorzüglich hohes Alterthum gründete. Er bemerket ferner, in Absicht der Litterärgeschichte, daß die Wissenschaften nur spät und unvollkommen sich dort gezeiget haben, und daß diejenigen, die ihre Ansprüche auf ein graues Alterthum am allerweitesten treiben, nicht weiter, als bis auf die Phönicier und den Cadmus zurückgehen, ** von dem sie den Gebrauch des Al-

 phabets

* Contra Apion. Lib. I.

** Jackson, V. 3. p. 133. widerspricht dem Eustathius, Plutarch, Aelian und andern.

phabets gelernet haben sollen. Zugleich saget er ausdrücklich, daß sie nicht ein einziges Manuscript zum Beweise von jener alten Zeit, weder in ihren geistlichen, noch bürgerlichen Annalen aufweisen können; und, setzet er hinzu, die Gedichte Homers, als das älteste bekannte Werk eines Griechen, wurden nicht geschrieben aufbehalten, sondern gesungen, und so dem Gedächtnis anvertrauet. Wenn wir also mit dem Joseph annehmen, daß Homer keine geschriebene Kopie seiner Werke hinterließ; so werden die Nachrichten, die wir von ihnen in den Schriften der Alten finden, um so viel wahrscheinlicher. Man nimmt gemeiniglich an, daß Lycurg sie aus Jonien nach Griechenland gebracht habe, wo vorhin nur einzelne Fragmente davon bekannt waren. Diogenes Laertius hingegen schreibet dies Verdienst dem Solon, Cicero dem Pisistratus, und Plato dem Hipparchus zu; vielleicht hatten sie alle zusammen Theil daran. Aber alle diese grosse Männer hätte man nicht gebraucht, um die einzelnen Stücke dieser Gedichte mit so vielem Fleiß aufzusuchen und zu ordnen, wenn man eine vollständige Abschrift davon gehabt hätte. Wenn aber dieser Gesetzgeber das, was er von den ionischen Rhapsodisten singen hörte, sammelte, niederschrieb und in

Griechenland bekannt machte, wie man in neuern Zeiten einige Fragmente von u. s. w.

S. 294. Zeile 2. ist folgendermassen umgeändert:

so war dies Anordnen für Griechenland das Werk des Verstandes und Geschmacks; und dann würden diese grosse Männer, die ich genannt, u. s. w.

Bey S. 294. Zeile 16. muß nach den Worten: „Schaden ersetzt haben." folgendes zu Anfang des folgenden Perioden eingerückt werden:

Einer der Hauptvortheile Homers war wohl der, daß er nur eine Sprache hatte, um alles das auszudrücken, was er wußte; und ein zweiter nicht minder wichtiger Vortheil bestand just in der individuellen Periode seiner Sprache, die in sein Zeitalter fiel.

S. 294. in der letzten Zeile lies Verstande statt „Verstander." Und

S. 295. Zeile 21. statt „von einander abhängige" lies verwickelte.

Bey S. 296. Zeile 5. wird folgendes eingerückt, und Zeile 5—9. in der alten Ausgabe weggelassen:

Billig ward sie also damahls unter die nachah-

mende Künste gerechnet.* Unbegreiflich aber ist es mir, wenn ich sehe, daß man auch geschriebene Poesie hieher rechnet, unbegreiflich, warum man Homers

* Einige Schriftsteller sagen uns, daß, dem Aristoteles und den griechischen Kritikern zu Folge, alle Poesie Nachahmung ist. Bey genauerer Untersuchung aber finden wir, daß ein grosser Theil der richtigen alten Kritik auf dem Unterschied zwischen dem, was in der Poesie nachahmend, und was es nicht ist, beruhet. Um meinen Lesern viele Citationen zu ersparen, (die ich, für jetzt wenigstens, so viel möglich, zu vermeiden suche,) will ich mich bloß auf den Plato berufen. Mit der größten Genauigkeit setzet er im 3ten Buch seiner Republik den Unterschied von dem, was bloß Erzählung, und was Nachahmung oder dramatisch ist, aus einander. Blosse Erzählung ist da, wo der Dichter selbst redet; dramatisch aber wird das Gedicht, wenn er irgend eine Person seines Gedichts redend einführet. Von beiden führet er Beispiele aus der Iliade und Odyssee an. Auch Eustathius setzet gleich im Anfang seines Kommentars über das Schiffsverzeichnis diesen Unterschied weitläuftig aus einander, um darauf die Bemerkungen bauen zu können, die er über die Art macht, mit der Homer bey Aufzählung der Armee sich immer im dichterischen Feuer erhält. Denn dies war äusserst

Homers Nachricht von den Kureten und Aetoliern, Nachahmung, und Herodots Beschreibung des griechischen und persischen Krieges hingegen, Erzählung nennet.

Bey S. 298. Zeile 3. wird nach den Worten „den kürzesten Weg zu unserm Herzen" noch folgendes eingerückt:

Diesen Ausdruck finden wir in allen Produkten des Genies, in allen Poesien, und alle Werke dieser Art waren also dramatisch.

S. 299. Zeile 5. folget nach den Worten: „so mancher polemischer Schriften" folgendes:

und die Hauptursache aller metaphysischen Subtilitäten und Sophistereyen ist.

Bey

serst schwer, weil das Sujet gar nicht für Nachahmung oder dramatische Vorstellung paßte. Aristoteles in seiner Abhandlung über die Poesie (im 24. Kap.) rechnet es unter die von keinem andern Dichter bisher noch erreichten Vorzüge Homers, daß er es so gut verstanden habe, wie wenig er selbst erscheinen dürfe, und daß bey weitem der größte Theil des Gedichts Nachahmung seyn müsse. — Auch Dionys von Halicarnaß, oder wer sonst der Verfasser der Abhandlung über Homers Dichtkunst ist, erwähnet des Uebergangs des Dichters von der erzählenden zur nachahmenden Poesie, von dem διηγηματικον zu dem μιμητικον.

Bey S. 300. Zeile 7. muß folgendes eingerückt, und dafür alles, was von dem Wort „common Sense“ bis ans Ende des Periodenstand, ausgelassen werden:

Daher finden wir auch im ganzen Homer nichts, was die Ideensphäre eines gewöhnlichen Menschenverstandes und eines mittelmäßig guten Kopfes übersteiget; wer mehr in ihm suchet, machet sich mit Willen gegen seine gleich in die Augen fallenden Schönheiten blind.

Bey S. 300. Zeile 17. muß bey den Worten „Aber nie hatte die griechische Sprache“ folgende Note eingerückt werden:

Wir finden in Athen, nachdem seine Gedichte dort bekannt geworden und eingeführet waren, eigne Rhapsodisten, die sie absingen und deklamiren mußten.

Bey S. 301. Zeile 10. muß nach den Worten „von den griechischen Partikeln reden“ folgendes eingerückt, dafür aber alles ausgelassen werden, was in der alten Ausgabe von der 10ten Zeile dieser, bis zur 10ten der folgenden Seite stand:

Auch hier muß ich den Umstand, daß die griechische Sprache früher Poesie als Prose hatte,* als die

Ursache

* S. den Aristoteles vom Sostrates und Mnesistheus. S. auch Platos Jon.

Ursache angeben, warum sie eine so grosse Menge von Partikeln hat, als keine andere Sprache; diese Partikeln sind für die Hexameter, was kleine Steine beim Mauren sind; sie füllen gleich alle Löcher und Zwischenräume aus, und verbinden die grossen Steine so genau zusammen, daß ein ebenes wohlzusammenhängendes Ganzes daraus wird. Wir finden sie daher vorzüglich häufig in den alten Dichtern und den ersten prosaischen Schriftstellern, als die noch keine Muster in der Poesie, keine künstliche Hülfsmittel hatten, wornach sie ihren Stil bilden konnten.

Bey S. 303. Zeile 5. kömmt bey den Worten „mit einander verbunden werden können;" unten folgende Note:

Wenn die Rhapsodisten Homers Gedichte von geschriebenen Kopien absangen; so waren diese Kopien alle mit grossen Buchstaben geschrieben; nirgends ein Punkt, ein Spiritus asper oder lenis, nicht einmahl irgend ein Zeichen, wodurch man sehen konnte, wo ein Wort aufhörte, und das andre anfieng; und dies ist die Hauptursache der vielen falschen Lesarten, die sich im Homer eingeschlichen haben. — — —

Nothwendig muß ich jetzt eine Frage beantworten. Ich habe zu beweisen gesucht, daß die

ersten

ersten Werke griechischer Schriftsteller in Versen waren. Ganz natürlich entstehet also hier die Frage: woher es doch kommen mag, daß die ersten Kritiker dieser Nation so unwissend in der Etymologie ihrer eigenen Sprache waren? Plato redet über die Materie so lächerlich, daß man kaum glauben kann, daß er das im Ernst glaubet, was er saget. — — —

Ueberhaupt ist es wohl sicher, daß man die Etymologie seiner Sprache heut zu Tage weit genauer und besser kennet, als zu seiner Zeit. Sie unterrichtet uns auch über die Entstehungsart einer solchen Menge von Partikeln, durch welche sich die griechische Sprache von allen andern auszeichnet. Die ersten Dichter brauchten sie als Flickwörter, um das Silbenmaas herauszubringen, und ihre Nachfolger behielten sie, aus blinder Nachahmung gegen ihre Vorgänger, bey, die für sie immer das grosse Urbild von Vollkommenheit waren, dem sie nacharbeiteten.

Bey S. 303. Zeile 10. wird nach den Worten „andern ganz unbekannte Wirkung." folgendes in den Text gerückt:

Dieser für die Poesie und den Homer so glückliche Umstand hatte auch nachher auf die Philosophen und Künstler seine glückliche Einflüsse. Noch heut zu Tage sind unsere neueren Sprachen durch einen

Schatz griechischer Ausdrücke bereichert, die man deswegen naturalisirt hat, um in einem Wort recht viel Ideen zusammendrängen zu können.

Bey S. 304. Zeile 1. kömmt unten folgende Note zu stehen:

Ich will hiermit gar nicht sagen, Homer habe sich alle Freiheiten erlaubt, habe sich gar nicht nach der durch den Sprachgebrauch einmahl festgesetzten Länge oder Kürze der Worte gerichtet; das Lächerliche eines solchen Verfahrens ist so in die Augen fallend, daß ich mich wundern muß, wie man nur daran hat denken können. Aber so viel ist sicher, daß er sich in diesem Stück Freiheiten herausnahm, die zu groß waren, um unbemerket zu bleiben. (S. Aristot. Poet. C. 22.) Euclid der Aeltere pflegte zu sagen: Es ist leicht, ein Dichter zu seyn, wenn man Worte nach Gefallen verlängern kann.

S. 307. ist die 1, 2 und 3te Zeile weggelassen, und der Period wird so angefangen:

Diese Originalmethode ist für die Einheit der Zeit, des Orts, u. s. w.

S. 307. Zeile 10. wird folgendes eingerückt:

und dies hoffe ich durch die vorhergehenden unreif hingeworfenen Anmerkungen gezeigt zu haben.

Bey S. 313. Zeile 22. muß folgendes in den Text gerückt, und hier ein neuer Absatz gemacht werden:

Man könnte die Frage aufwerfen: ob man den Homer für einen Philosophen zu halten habe? Wäre Longins Abhandlung über diese Materie bis auf unsere

unsere Zeiten gekommen, so würden wir dort, wahrscheinlicher Weise, manche Nachrichten von den Meinungen der Alten über diese Materie antreffen. Strabo macht sich kein Bedenken, ihn mit dem Anaximander in eine Klasse zu setzen, und es ist sonderbar, wenn man siehet, wie Sekten, die in ihren Lehrsätzen einander ganz entgegen gesetzt sind, Anspruch auf ihn machen.

Ob dies ein grosses Lob für unsern Dichter als Philosophen ist, will ich hier nicht untersuchen; aber immer ist es der schmeichelhafteste Lobspruch für ihn als Maler, wenn die angesehensten Moralisten Homer und Natur für gleichbedeutende Worte halten.

Es ist eine von den grössesten Männern des Alterthums angenommene Meinung, daß Homer den Menschen partheyisch geschildert, verschönert, besser gemalt habe, als er wirklich ist. (S. Aristot. Poet. C. 2.) Doch von der Treue und Genauigkeit unsers Dichters in diesem so vorzüglich wichtigen und interessanten Theil seiner Nachahmung, wo er uns die mannigfaltigen Leidenschaften und Karaktere der Menschen schildert, kann jeder Leser selbst urtheilen. Wenn die Stimme so mancher Jahrhunderte, so mancher Nationen, hier einiges Gewicht hat, wenn das allgemeine Gefühl dieser Völker den Streit entscheiden soll; so ist er längst entschieden; so ist Homers Unpartheilichkeit unwidersprechlich bewiesen.

Verglei-

Vergleichung
des
alten und gegenwärtigen Zustands
der
Landschaft von Troja

Juvat ire & Dorica castra,
Desertosque videre locos, litusque relictum.
Hic Dolopum manus, hic sævus tendebat Achilles.
Classibus hic locus, hic acies certare solebat.

Æneid. Lib. 2.

Vergleichung
des
alten und gegenwärtigen Zustands
der
Landschaft von Troja.

Ich habe, um meinen Lesern recht deutliche vollständige Begriffe von dem alten und heutigen Anblick dieses Landes zu geben, eine Karte beigefügt, die ich an Ort und Stelle selbst aufgenommen habe, und die alles genau so vorstellet, wie wir es antrafen. Durch die Vergleichung dieser Karte mit den homerischen Beschreibungen kann man alle die Veränderungen bemerken, welche die Landschaft von Troja seit des Dichters Zeit erlitten hat. Der vorzüglichste Unterschied bestehet darinn, daß die Quelle des Scamanders heutiges Tages um ein gutes weiter vom Hellespont entfernt ist, als sie es, aller Wahrscheinlichkeit nach, zu der Zeit war, da Homer sie sahe. Wenn ich diese Gegend beschreibe, so werde ich auch zugleich die Ursache angeben, die, wie ich glaube, diese Veränderung hervorgebracht hat. Ich bin völlig überzeugt, daß der Anblick

dieser Gegend beträchtlich verändert ist, und die Ursachen dieser Veränderungen sind ohne Zweifel die in Kleinasien so häufigen Erdbeben.

Ich habe Stücke des Ida und Tmolus gesehen, die ganz augenscheinlich durch Erdbeben vom Hauptberge abgerissen waren. So trift man auch in den Ebenen des Scamanders viele Felsenmassen an, die unläugbar jetzo an einem andern Ort stehen, als ehemahls. Da aber die Geschichtschreiber von jeher, was Veränderungen von dieser Art betrift, äusserst nachläßig gewesen sind, und da es so überaus schwer ist, so etwas mit Gewißheit zu behaupten, so habe ich keine dieser Veränderungen auf meiner Karte angemerkt, sondern mich nur ganz vorzüglich damit beschäftigt, den Unterschied von Distanz zwischen der Quelle des Scamanders und dem Meer anzumerken. Es ist daher meine Pflicht, zu beweisen, daß wirklich eine solche Veränderung vorgegangen ist, und meine Leser in den Stand zu setzen, daß sie selbst, wenn sie das Tagebuch der Belagerung in der Iliade nachsehen wollen, urtheilen können, in wie fern die Gränzen und Entfernungen, die der Dichter angibt, mit dem Plan übereinstimmen, welchen ich ihnen hier vorlege.

Beschrei-

Beschreibung
der
Landschaft von Troja.

Den 25sten Julius 1750. ankerten wir auf unserer Rückreise von Konstantinopel nach den griechischen Inseln am sigäischen Vorgebirge. Wir stiegen beim Ausfluß des Scamanders ans Ufer, und fanden zu unserm Vergnügen, daß diese Gegend, die sonst wegen der Strassenräuber so unsicher zu seyn pflegt, jetzt so ruhig und sicher war, daß wir ohne Gefahr unser Projekt ausführen, und bis zur Quelle des Flusses hinaufreisen konnten. Kaum hatten wir dies erfahren, so mietheten wir Pferde und Wegweiser, liessen unser Zelt, Feldequipage und Bediente ans Land kommen, und machten die Reise, welche auf der beigefügten Karte abgezeichnet ist, in Zeit von vierzehn Tagen. Die Karte wird unsere Leser in den Stand setzen, die ganze Folge unserer Entdeckungen mit einem Blick zu übersehen, ohne daß sie nöthig haben, sich in die langweilige Lektüre eines Reisejournals einzulassen.

Ich hatte, ehe wir gelandet waren, das ganze Königreich des Priams, und nachher, bey einer andern Gelegenheit, manches vom Innersten dieses Landes gesehen; die Begriffe, die ich mir aus dem, was ich auf diese Art beobachtet habe, vom Ganzen mache, werde ich jetzt so kurz, aber auch so deutlich, als möglich, meinen Lesern mitzutheilen suchen.

Wenn man vom Caicus zum Aesopus sich eine gerade Linie denket, so wird diese Linie ziemlich genau die östliche landeinwärtse Gränze des Reichs des Priams bestimmen. Der Umfang dieses Landes, wenn man auf diese Art seine Gränze festsetzet, mag etwa 500. englische Meilen betragen. Davon sind beinahe 200. nichts, als Seeküste, die am Propontis, Hellespont und ägäischen Meer liegt. Wenige Länder von so geringem Umfang haben von der verschwenderischen Hand der Natur mehr Geschenke empfangen. Das Klima ist gemäßigt und gesund; die Hügel sind mit Gehölzen bedecket, und die fruchtbaren Ebenen, sie mögen nun Viehweiden oder Ackerland seyn, mit Bächen und Flüssen durchschlungen. Die Berge haben Erze, die man aber nie hinlänglich probirt hat. Auch an Mineralwassern fehlet es hier nicht, so wenig, als an heissen Bädern, welche die Eingebohrnen mit

grossem

grossem Nutzen gegen allerhand Krankheiten brauchen. Das Land bringet auch Oel hervor, und einige Gegenden waren schon in alten Zeiten ihres Weins wegen berühmt, von dem die Griechen uns aus eigener Erfahrung sagten, daß er, wenn man die Weinberge mit gehöriger Sorgfalt baute, dem Muskatwein von Tenedos, das in der Nachbarschaft liegt, nichts nachgeben würde. Auch zum Handel und Schiffahrt hat dies Land grosse natürliche Bequemlichkeiten, theils seiner in einander gedrängten Gestalt (da es eine Halbinsel ist) und glücklichen Lage wegen, theils auch wegen seines Ueberflusses an Zimmerholz und der Menge bequemer Häfen, die es hat.

Dem ohngeachtet scheinet es, daß es von jeher als ein Grundsatz der bürgerlichen sowohl, als gottesdienstlichen Verfassung, bey dieser Nation ist angesehen worden, die Schiffahrt zu hindern, und dagegen den Geschmack am Ackerbau und innländischer Industrie zu befördern; so würde ich wenigstens denken, wenn man mir erlauben wollte, über eine so sehr in die Dunkelheit des Alterthums verhüllte Materie aus einigen wenigen Fragmenten zu urtheilen, die uns in der Nationalgeschichte der Trojaner einiges, obgleich nur sehr schwaches, Licht geben. Eine alte Prophezeihung, die

sich bis auf unsere Zeiten erhalten hat, warnete sie wider die Gefahren des Handels. So kennen wir auch die ganz vorzügliche Strenge ihrer Gesetze gegen diejenigen, welche überführet waren, daß sie einen Ochsen, eine Pflugschaar oder anderes Hausgeräthe gestohlen hatten. So wenig auch Grundsätze von dieser Art mit dem so allgemein herrschenden Handlungsgeist unserer heutigen Politiker übereinstimmen, so müssen wir doch, wenn wir dem Zustand und den Sitten jener alten Zeiten nur ein wenig Aufmerksamkeit schenken wollen, gestehen, daß diese Denkungsart für jene Zeiten sehr passend war. Wir werden zugeben müssen, daß man für das Glück eines Landes, das in seinen eigenen Gränzen einen solchen Ueberfluß an allen wirklichen Bedürfnissen des Lebens hat, nicht besser und wirksamer sorgen kann, als wenn man den Einwohnern innländische Industrie zu empfehlen, ihre Aufmerksamkeit und ihre Hände zu Hause zu beschäftigen, so viel möglich aber ihnen alle Verbindung mit auswärtigen Nationen abzuschneiden suchet. Kurz, nichts ist natürlicher, als daß ein Volk, das Vieh, Korn, Wein und Oel, diese wesentliche und fast einzige Artikel des alten Luxe, in Menge hat, daß ein solches Volk, zu einer Zeit, wo Schiffahrt und Seeräuberey fast gleichbedeutende Worte waren, alle Verbindun-

bindungen mit Fremden vermeiden mußte, bey denen es wenig gewinnen, aber sehr viel verlieren konnte. Dies ist auch die Ursache, warum in jenen frühen Zeiten, wo das Völkerrecht noch nicht die ehrwürdige allgemein anerkannte Sanktion erhalten hatte, welche jetzt die Grundlage eines freundschaftlicheren und vertraulicheren Umgangs der kultivirten Nationen unter einander ist, warum damahls die Egypter und andere reiche Völker so streng gegen Fremde waren. Und wie gegründet dies Mißtrauen in jenen Zeiten war, beweiset das Schicksal der Trojaner, die, aller ihrer Vorsicht ohngeachtet, vor Homers Zeit dreimal bezwungen und geplündert waren; und dies geschahe unter so elendem Vorwand, daß man deutlich siehet, daß bloß ihr vorzüglicher Reichthum ihrer Nachbaren Geitz rege gemacht hatte. Von eben der Art war auch wohl die Ursache, welche die Griechen zur Wanderung nach Aeolien bewog; ein sanfter Ausdruck, unter dem die griechische Geschichtschreiber den ungerechten Einfall ihrer Nation in ein fremdes Land zu verbergen suchen. Einem Reisenden, der den Hellespont hinaufseegelt, fällt es gleich in die Augen, daß die Ursache der ersten Wanderungen der Griechen nach Asien, die wir aufgezeichnet finden, bloß die Begierde war, ein armes Land mit einem weit reicheren zu vertauschen; so sehr

übertrift die asiatische Seite die europäische an Schönheit und Fruchtbarkeit.

Wenn Homer vom Lande des Priams redet, so nennet er es zwar überhaupt Troja, und seine Bewohner Trojaner; indessen leget er doch nachher, bey der genaueren Aufzählung der Truppen nach ihren verschiedenen Feldherren, dem Volk von Ilium, der Hauptstadt, ganz besonders den Namen der Trojaner bey. In diesem engerern Verstand nenne ich den Plan, den ich aufgenommen habe, eine Karte von Troja. Sie begreifet, wahrscheinlicher Weise, nicht viel mehr, als den Distrikt, wo Hektor herrschte, und diese Gegend ist es, die wir nun genauer beschreiben wollen. Wir verweisen dabey die Leser auf die beigefügte Karte, auf der man vorzüglich zwey Dinge unterscheiden muß, nemlich, die Küste der Landschaft von Troja, die vom ägäischen Meer begränzt wird, und zweitens ihre andere Küste, die am Hellespont liegt.

Ehe ich aber das Innere des Landes und die dort gemachten Entdeckungen beschreibe, muß ich erst eine allgemeine Idee von der Küste geben, so, wie sie uns, da wir längst derselben hinseegelten, in die Augen fiel. Vom Kap Baba, dem alten Lektum, bis zum Kap

Janissari, welches das Vorgebirg Sigäum der Alten ist, läuft die Küste ganz merklich nordwärts. Auf dem ersten dieser Vorgebirge ist ein Kastel, welches erbauet ist, die Küste gegen die maltesischen Kaper zu sichern, vor deren Ueberfall sich die Türken so sehr fürchten, daß man sehr wenige Dörfer am Ufer zu sehen bekömmt, bis man sich erst dem Hellespont mehr nähert. Die Küste ist mit valonischen Bäumen, (Valonia trees) einer Art von Steineichen, besetzt, deren Rinde und Früchte man zum Gerben brauchet, und mit denen Handlung getrieben wird. Die Gegend ist weniger bergigt, je mehr man gegen Norden kömmt, bis gegen Tenedos über, das wir linker Hand liegen liessen; hier verwandelt sie sich in eine schöne sanft abhängige mit Wäldern bedeckte Landschaft; ein reizender Anblick für die vorbeiseeglende Schiffe, der durch die Aussicht nach der Stadt Troja und die ehrwürdige Ruinen, welche sie umgeben, noch verschönert wird. Wenn man von hier weiter nach Norden zu kömmt, so wird die Küste immer steiler, bis sie sich zuletzt an dem Kap Janissari, dem hohen, ganz senkrechten Felsen, endiget, der das ägäische Meer vom Hellespont trennet. Wenn man sich ostwärts nach dieser Meerenge zu kehret, so endiget sich dies Vorgebirg auf einmahl durch einen plötzlichen Abfall in eine

schöne wohlangebaute Ebene. Hier ist die Mündung des Scamanders, und an dieser Mündung das obenerwähnte Kastel, welches den Eingang der Meerenge vertheidiget; gerade gegen über ist eben ein solches Kastel, das zu eben dem Zweck erbauet ist. Von Kap Janissari ziehet sich das niedrige sumpfige Ufer ins Land hinein, und bildet eine Bucht, welche zuletzt sich gegen Osten beim Kap Barbieri endiget. Dies war das Rhoeteum der Alten; es ist niedriger, und weniger steil, als das vorige Kap. Nicht weit von hier muß Dardanium gelegen haben, denn die Meerenge hat noch heutiges Tages den Namen der Dardanelle beibehalten. Die beiden Kastelle, welche erbauet sind, die Passage dieser Meerenge nach Konstantinopel zu kommandiren, sind das letzte, was man gegen Osten zu auf unserer Karte findet. Das eine stehet auf der europäischen Küste, da, wo sonst Sestos stand; das andere am asiatischen Ufer ist auf die Ruinen von Abydus gebauet, von dem Abydus, das durch die Brücke des Xerxes und die Liebe Heros und Leanders unvergeßlich geworden ist.

Ich habe also jetzt diese Küsten und Meere so, wie sie heut zu Tag aussehen, geschildert; dies führet mich ganz natürlich zur Untersuchung der Beschreibungen,

bungen, die wir davon in der Iliade finden. Mit ein wenig Aufmerksamkeit siehet man, daß Homer das ägäische Meer und den Hellespont immer sehr deutlich von einander unterscheidet, und ihrer sehr selten mit solchen Beiwörtern oder unter solchen Umständen erwähnet, die auf beide gleich gut passen. Im Anfang des ersten Buchs wird Chryses, der Priester, vorgestellt, wie er nach der abschlägigen Antwort, die er vom Agamemnon auf seine Bitte erhalten, melancholisch am Ufer des brausenden oder stürmischen Meers hingehet. Die Lage der Stadt Chrysa zeiget, daß hier vom ägäischen Meer die Rede seyn muß, und eben dies zeiget deutlich das Beiwort brausend oder stürmisch; denn dies Beiwort könnte nicht schlechter auf die Donau oder den Nil passen, als auf den Hellespont; es ist also ganz natürlich, daß vom ägäischen Meer die Rede ist. Weder der Hellespont, noch der Kanal, sind breit genung, um stürmisch zu seyn; daher ist das Beiwort *insaniens* beim Horaz* nur sehr uneigentlich wahr, wenn man das Wort in diesem Verstand nehmen will; hingegen gibt es auch wieder kein Wort, welches glücklicher den Kontrast mit einander

streiten-

* Insanientem navita Bosporum
Tentabo.

L. 3. Od. 4.

streitender Ströme ausdrücket, derentwegen diese Meerenge berühmt ist.

In demselbigen Buch der Iliade* wird Achill beschrieben, wie er, um ganz seiner Rache nachzuhängen, an das stürmische Ufer hingehet, und auf die finstere Fläche des Meeres hinsiehet. An dieser Stelle haben wir eine sehr weite Aussicht auf die See, deren Wellen an dem Ufer sich brechen: aber dies Gemälde passet auch nur blos auf das ägäische Meer, neben dem, wie wir wissen, Achills Lager war. So beschreibet also Homer das ägäische Meer; wenn er hingegen vom Hellespont redet, so unterscheidet er ihn entweder durch Beiworte, die bloß auf ihn passen können, oder zeiget uns doch durch Nebenumstände des Lagers oder der Flotte, die in seiner Nachbarschaft liegen, daß er den Hellespont, und nicht das ägäische Meer, meinet.

Merkwürdig ist das Beiwort **breit**, welches wir mehr als einmahl beim Homer vom Hellespont gebraucht finden; nur sehr im uneigentlichen Verstand scheinet es auf diese Meerenge zu passen, die oft schmäler, als mancher Fluß ist. Und doch ist unser Dichter nicht

* L. 1. v. 350.

nicht der einzige, der sie so schildert, denn auch Orpheus redet vom breiten Hellespont. Eustachius und andere Ausleger haben versucht, dies Wort zu erklären; aber sie haben es auf eine Art gethan, die, wie mich dünkt, wenig Genügen leistet. Meine Leser werden mir also erlauben, ihnen eine Vermuthung über diese Materie vorzulegen, die mir an Ort und Stelle beigefallen ist.

Als ich von dem ägäischen Meer in den Hellespont seegelte, so waren wir genöthiget, beständig gegen einen starken Strom zu schiffen, der ohne die Hülfe des Nordwindes gewöhnlich drey Knoten * in einer Stunde fortläuft. Zu gleicher Zeit konnten wir auf alle Seiten des Lands sehen; allenthalben erblickten wir reizende Landschaften; alles flößte uns die Idee eines schönen Flusses ein, der mitten im Lande fliesset. Kaum konnte ich mich überreden, daß ich auf der See war, und eben so natürlich war es, von seiner vergleichungsweise grossen Breite, von seiner Mündung, von seinem schönen Flusse, seinen mit Bäumen besetzten Ufern und allen diesen Dingen auf eine Art zu reden, die wohl zu einem Strom, aber nicht zu einer See passet. Das Beiwort **schnellfliessend** oder

* Ein englisches Schiffsmaas.

oder **reissend**,* welches der Poet vom Hellespont, nie aber von einer andern See, brauchet, zeiget, daß er ihn bloß als einen fliessenden Strom ansahe: und Herodotus, welcher den Hellespont mit der Neugierde eines Reisenden besuchte, nennet ihn wirklich einen Fluß.

Die Beschreibung, welche uns Homer von dem Berg Ida gibt, stimmet völlig mit seinem gegenwärtigen Zustand überein. Noch immer sind seine **vielen Gipfel** mit Fichten bedeckt, und noch immer sind eine Menge Quellen da. Bey einer Reise, die wir über einen Theil dieses Berges bey Nacht machten, gab uns das beständige Geheul der Jackals, das häufige Hervorspringen der wilden Thiere aus dem Gebüsch, und die beständig murmelnden Bäche, die von einer Menge Quellen versorget werden, eine sehr lebhafte Idee von dem Dienst der Cybele; denn just in dieser späten Jahrszeit, in diesen tiefen Wäldern, mitten unter dem Geheul der wilden Thiere, wurde ihr Gottesdienst gefeyert.

Der

* Αγαῤῥοον Ἑλλησποντον. Iliad. M. v. 30. B. v. 845. Λιαν ῥοωδη, ὁ ἐστι σφοδρα ῥευματα ἐχοντα. Schol.

Der Berg Gargarus, Cotylus und Lectum haben nur ihren alten Namen verändert; noch immer unterscheiden sie sich auf die ausgezeichnete Art, womit ihrer in der Iliade Erwähnung geschicht. — — Von den Flüssen macht Plinius die Bemerkung, daß sie zu seiner Zeit nicht mehr so ausgesehen hätten, wie Homer ihrer erwähnet; und darüber dürfen wir uns in einem Land nicht wundern, wo die Erdbeben so häufig sind. In diesen Gebirgen soll, wie man uns saget, das grosse Magazin von Zimmerholz sowohl, als von Holz zur Feurung, gewesen seyn. Von diesem Holz baueten sowohl Paris, als Aeneas, ihre Flotten. Keinen bequemern Ort, als Antandros, das gleich am Fuß des Bergs Ida lieget, hätte Virgils Held zur Bauung seiner Schiffe wählen können. Als er aus Troja floh, mußte er zu dem Thor hinaus fliehen, welches dem entgegen war, durch welches der Feind herein kam, und die Stadt eroberte. Von da aus war die Strasse nach Antandros die sicherste, und der Ort selbst unter allen an der ganzen Küste am meisten vor der griechischen Flotte geschützt. Die Bequemlichkeit dieses Orts zum Schiffbau war für den Aeneas ein wesentlicher Umstand, war auch der Umstand, der die Aufmerksamkeit des römischen Dichters auf sich zog, als zu dessen Zeit dieser Hafen der

Markt war, der die ganze Provinz mit Bauholz versorgte. Indessen sind doch in einem einzigen Verse des Dichters, wo er von dem Schiffbau des Aeneas redet, zwey Anachronismen, denn er saget uns:

Classemque sub ipso
Antandro, ac Phrygiæ molimur montibus Idæ;

und doch war Antandros damals noch nicht gebauet, und eben so wenig hieß die Gegend von Troja damals Phrygien.

Wir besuchten den Ort, wo heutiges Tags der Scamander entspringt; die Quelle sprudelt aus einem Felsen hervor, und breitet sich gleich in einem seichten fast cirkelrunden Bassin von ohngefähr sieben oder acht Fuß im Durchschnitt unter dem Schatten eines Ahornbaums aus. Von da tröpfelt sie, als ein sehr kleiner Bach, einen romantischen waldigen Felsen herab, und nimmt darauf bald, ehe sie ihren Lauf nordwärts richtet, einen andern Fluß auf. Von dieser Quelle bis zu der gegenwärtigen Mündung des Scamanders mögen etwan drey und zwanzig englische Meilen in gerader Linie seyn; wenn man aber alle Krümmungen des Flusses mitrechnet, so ist die Entfernung

fernung weit beträchtlicher. Er durchläuft auf diesem kurzen Weg sehr verschiedenes Erdreich; von seiner ersten Quelle an bis nach Chiflick rollt er durch waldige Klippen in einem rauhen und steinigten Kanal. Von da bis zu der zerstörten Brücke durchläuft er eine reiche Ebene bis er nach Ene, dem beträchtlichsten Dorf in dieser Gegend, kommt, wo eine hölzerne Brücke über ihn führet. Nicht weit von da nimmt er mitten unter Kornfeldern, zwischen denen hin und wieder Maulbeerbäume stehen, den Simois auf. Von der zerstörten Brücke bis nach Bornabaschi laufen diese beiden vereinigten Ströme durch eine bergigfelsigte Gegend, die dünn mit Fichten und einigen andern Bäumen besetzt ist, und den alten sehr ähnlich siehet. Das Thal, wodurch der Fluß sich mitten zwischen diesen Hügeln hinwindet, ist von sehr ungleicher Breite; denn an einigen Stellen ist nicht mehr Platz da, als der, welchen der Fluß im Winter einnimmt. Zu der Zeit, als wir ihn sahen, nahm er nur einen sehr kleinen Theil seines Bettes ein; denn dies pflegt nur in der spätern Jahrszeit von ihm ganz angefüllt zu werden. Wir schlugen also unser Zelt in seinem trockenen sandigten Bette, ganz nahe am Fluß, auf, der damals so klein war, daß auch eine Armee, die nicht völlig so

groß, als des Xerxes seine, gewesen wäre, ihn hätte austrinken können. Aber so klein auch der Fluß war, so hatte er doch artige Wasserfälle unter Chiflick. Bey Bornabaschi verlässet er die Kette von Hügeln, in die er bey der zerstörten Brücke gekommen war, und schleichet durch ein sumpfiges niedriges Land, das aber da, wo man es ausgetrocknet und gebauet hat, ausnehmend fruchtbar bis ganz an die See hin ist. Während des letzten Theils seines Laufes ist der Fluß kaum merklich. Bornabaschi bedeutet den Ursprung einer Quelle; und es ist auch ein Bach, der so heißt. Hiervon hat auch das Dorf, dessen ich vorher erwähnt habe, den Namen; es bestehet nur aus einem halben Dutzend Hütten. Das Wasser springt hier aus dem Felsen in solcher Menge, daß es gleich einen Strom bildet, der ansehnlicher ist, als ich ihn irgendwo in dem Bette des Scamanders gefunden habe. Dem ohngeachtet vereiniget sich fast nichts davon mit diesem Fluß, sondern alles Wasser bleibt zwischen dem Schilf in dieser sumpfigen Ebene stehen, ohngeachtet eines Grabens, den ein türkischer Statthalter hatte machen lassen, um es herab nach dem ägäischen Meer zu leiten. Die Ebenen an der Mündung des Caysters, Mäanders, und anderer Flüsse von Kleinasien, welche beständig der See

Platz

Platz abgewinnen, sehen just so aus, wie die Gegend, die ich eben geschildert habe. Alle diese Flüsse werden im Sommer zu stehenden Wassern, und von der Erde und dem Schlamm erstickt, welche ihr heftiger Strom im Winter herabgeführt hat. Um die Zeit, da ich den Scamander sah, war er so niedrig, als er nur werden kann; er hatte damahls nicht Wasser genug, um von seiner Quelle bis zur See einen aneinander hängenden Strom auszumachen. Er bestand aus einer Menge kleiner Wasser, die auf einander folgten, und aus verschiedenen Quellen entstanden, alle aber, nach einem kurzen und matten Flusse, sich in dem sandigten Bette verlohren. Wir konnten aber gar leicht an der Breite des Bettes, und an der Länge der drey Brücken über diesen Fluß, merken, daß er im Winter ganz anders aussehen muß. Hätten uns auch die Einwohner nichts von den schrecklichen Verwüstungen gesagt, welche seine Ueberschwemmung zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche und im Winter hervorbringen, so hätten wir sie doch aus dem, was wir vor uns sahen, schliessen können. Steine von beträchtlicher Grösse waren den Berg herabgewälzt, Büsche und Bäume, an denen noch allerhand Arten von Schlamm und Leim hingen, waren aus ihren Wurzeln gerissen. Hin und wieder

sah man Erdreich zwölf bis dreizehn Fuß hoch über dem Boden an Bäumen kleben, die nahe am Ufer standen, wohin es bey der Ueberschwemmung in der regnichten Jahrszeit geschlemmt war. Dies bemerkte man vorzüglich zwischen der zerstörten Brücke Bornabaschi; denn hier war der Fluß in enge Grenzen eingeschlossen, und konnte durch seine Ausbreitung keine Verwüstung anrichten.

Ich habe deswegen diesen Fluß so genau auf doppelte Art beschrieben, sowohl wie er aussiehet, wenn er angelaufen und stark, als wenn er schwach und fast ausgetrocknet ist, weil ich glaube, daß man ihn auf beide Arten in der Iliade geschildert findet. Homer beschreibet einmahl einen umgefallenen Baum, der von einem Ufer des Flusses bis zu dem andern reichet, und giebt uns dadurch eine sehr richtige Idee von der Breite desselben in der Jahrszeit, wo ich ihn sah. Auf der andern Seite aber hätte er zur Zerstörung der Befestigungswerke des griechischen Lagers keine stärkere Gewalt brauchen können, als eben diesen Fluß, wenn er recht angelaufen ist; und vielleicht haben die plötzlichen Ueberschwemmungen und schrecklichen Verwüstungen des Scamanders die Idee zu dieser so kühnen Allegorie gegeben.

Wenn wir die Gegend um Troja so ansehen, wie sie in meiner Karte abgebildet ist, so werden wir sie, denk ich, von der Beschreibung des Landes, wie sie uns Homer giebt, verschieden finden. Dieser Unterschied bestehet darinn, daß die Entfernung zwischen Troja und der See grösser geworden ist; denn die See ist durch einen Zuwachs, den das Land erhalten hat, jetzt weiter entfernt, als in alten Zeiten. Zwar stehet jetzt Troja unmittelbar an der See; aber dies ist nicht das Troja Homers; denn dieses lag weiter oben, und nicht am Hellespont, sondern am ägäischen Meer. So bin ich auch völlig überzeugt, daß die Lage des Scamanders seit Homers Zeiten merklich verändert ist, und die Ursachen zu dieser Meinung sind folgende: Homer saget uns, daß eine von den Quellen des Scamanders die heisse Quelle war; die lieget aber jetzt viel niedriger, als die heutige Quelle des Scamanders, und stehet mit ihm in gar keiner Verbindung. Die Quellen, wo dieser Fluß entsprang, waren, nach dem Homer, ganz nahe an den Stadtmauren; der Boden aber um die Quelle herum, die wir sahen, war viel zu steil und felsigt, als daß man glauben könnte, es habe ehedem eine Stadt da gelegen; auch liesse sich eine solche Lage der Stadt nicht mit der Verfolgung des Hektors, und manchen

andern Umständen, die in der Iliade vorkommen, reimen. So wäre auch die gegenwärtige Entfernung der Quellen vom Hellespont bey weitem zu groß, als daß man sie zum Schauplatz der Begebenheiten dieses Tages machen könnte; nicht einmahl zu gedenken, daß die Stadt viel zu weit von der See gewesen wäre; denn weder das griechische Lager, noch die Flotte, konnte, der Situation nach, die Homer angibt, gesehen werden. Und vielleicht hat so gar Virgil Unrecht, wenn er annimmt, daß man die Stadt wenigstens von einem Thurm habe sehen können: denn wäre das gewesen, so hätte man ja nicht nöthig gehabt, den Polites nach dem Grabe des Aesyetes zu schicken, um den Feind auszuspioniren. Wenn man den ganzen Plan betrachtet, den uns der römische Dichter von Troja giebt, so wird es sehr wahrscheinlich, daß er zu der Zeit, da er in Griechenland war, nie die Gelegenheit nutzte, hinüber zu gehen, um die Gegend von Troja zu sehen. Die Veränderungen, die mit der Quelle des Scamanders vorgegangen sind, mögen nun auch seyn, welche sie wollen, so waren sie wenigstens damahls schon da, als Strabo diese Gegenden besuchte. Er scheinet alles fast in eben dem Zustand gefunden zu haben, als ich es jetzt beschreibe; er vergleichet das, was er sah, mit dem, wie es der

alte Dichter beschrieben hat, und schliesset daraus, daß diese Gegend seit Homers Zeiten Veränderungen erlitten haben müsse. Ich will es also wagen, und die alte Quelle des Flusses und die Lage der Stadt selbst bestimmen; sie lagen, wenn ich nicht irre, niedriger, als die Quellen des Scamanders, obgleich höher, als die Ebene: wenn wir dies annehmen, so stimmet alles am besten mit Homers Nachrichten überein.

Was die Vereinigung der beiden Flüsse betrifft, so laß ich sie, wie ich sie gefunden habe; ob ich gleich Ursache habe, zu glauben, daß diese Flüsse sonst immer zusammen flossen, ehe ihr Strom die zerstörte Brücke erreichte. Uebrigens erlauben uns die öftern Veränderungen dieser Flüsse, da sie sich so oft ein anderes Bett machen, (und davon konnten wir auch hier häufige Spuren sehen) eine Art von Freiheit, ihre Vereinigung hinzusetzen, wohin wir wollen, und wie wir glauben, daß sie am besten zur Handlung der Iliade passet.

Einen Theil des Scamanders giebt es, von dem wir im Homer gar keine Spuren finden; das ist, wo er von der zerstörten Brücke bis nach Bornabaschi

fliesset. Keine Stelle in der ganzen Iliade, die diesen Theil des Flusses berühret, und doch ist dies just der einzige Theil des Flusses, von dem wir aus der Beschaffenheit des Bodens, worauf er fliesset, mit einem ziemlichen Grade von Gewißheit sagen können, daß er noch just in seinem alten Bette läuft.

Bey Bornabaschi fängt eine Ebene an, die bis an den Hellespont gehet. Die Geschichte sowohl, als der gegenwärtige Anblick dieses Thals, beweisen, daß ein grosser Theil desselben jünger, als Homer ist. Denn das Ufer ist durch die herabgespülte und an der Mündung des Scamanders abgesetzte Erde nach und nach gewachsen, just so, wie Egypten durch seinen Nil wächst; und wie wir diese Erscheinung auch bey andern Ländern finden, durch welche Flüsse laufen. Ganz vorzüglich gemein aber ist dieses Wachsthum an der Küste von Kleinasien, zumahl beim Mäander. Die Insel Lade lag sonst in einiger, obgleich geringern Entfernung vom Ufer; Strabo und Pausanias erwähnen ihrer, daß sie gerade Miletus gegenüber liege; jetzt ist diese Insel mit dem vesten Lande vereinigt. Gestützt also auf das Ansehen dieser Schriftsteller, wage ich es, von unserer alten Karte der trojanischen Ebene einige (englische) Meilen abzuschneiden.

Die Entfernung der Quellen des Scamanders von dem Hellespont war also ehedem kleiner, als sie heutiges Tages ist, und es ist mir also sehr wahrscheinlich, daß das griechische Lager die ganze Seeküste vor der Stadt einnahm. Daß der Umfang dieses Lagers so beträchtlich seyn mußte, kann man theils aus der Grösse der Armee, theils aus ihrer Art, sich zu lagern, schliessen. Die ganze Armee zusammen genommen belief sich auf hundert tausend Mann. Dabey war nun freilich nicht die viele Bagage, und der Troß, welcher den neuern Armeen folget. Ein zahlreiches Gefolg von Artillerie beschwerte damahls noch nicht die Armeen, und die simpeln Sitten jener Zeit erlaubten den Officieren weder Köche, noch Bediente. Frauenspersonen hingegen waren wohl mehr bey den griechischen Armeen, als es heutiges Tags gewöhnlich ist. Es scheinet in alten Zeiten eine, unter den vornehmen Militairpersonen allgemein angenommene Gewohnheit gewesen zu seyn, ihre Frauen zu Hause zu lassen, und nur ihre Maitressen in den Krieg mitzunehmen, die dann theils zur Galanterie der Officiere, theils zur Besorgung ihrer Oekonomie, im Felde dienten, wie uns des alten Nestors Haushälterin zu beweisen scheinet. In jenen Zeiten war das Frauenzimmer ein beträchtlicher Theil der Beute,

und das, was heutiges Tages so oft der Ruin eines Officiers ist, war damahls ein vorzüglicher Theil seines Reichthums. Wenn wir dazu noch die Kinder rechnen, die ein hundert tausend griechische Helden binnen zehn Jahren, aller Wahrscheinlichkeit nach, haben zeugen können, so glaube ich, nur mäßig zu rechnen, wenn ich annehme, daß das Lager wenigstens hundert und fünfzig tausend Menschen enthielt. Pferde und Wagen mußten auch keinen geringen Platz wegnehmen; darzu kamen noch die Schiffe, die auch viel Platz brauchten; sie waren ans Ufer gezogen, und standen, der Sicherheit wegen, zwischen den Zelten; ein Umstand, den Pope nicht bemerkt hat, und er ist deswegen in viele Fehler verfallen, weil er nicht wußte, daß die Schiffe und Zelte so unter einander herumstanden. Freilich waren es blos Transportschiffe, wovon keines ein kleines zum Schiff gehöriges Boot hatte. Die Zelte waren, wenn wir von des Achills seinem schliessen dörfen, eine Art von Baracken oder Hütten, die auf alle Veränderungen des Wetters eingerichtet waren.

Vorn am Lager nach Troja zu war das grosse Retranchement; es bestand aus einem Wall mit Thürmen und Zinnen, und war durch einen Graben

und Pallisaden vertheidigt, ziemlich im Geschmack der Art von Festungswerken, die man in Europa vor Erfindung des Schießpulvers hatte. Auf der Seite, nahe am Hellespont, war zwischen dem Lager und der See ein kleiner Platz übrig gelassen, der dazu diente, daß die vornehmsten Generale, wenn sie augenblicklich über etwas zu berathschlagen hatten, sich da versammlen konnten. Die Ausdähnung des Lagers von der Rechten zur Linken war, wie uns Homer ausdrücklich saget, durch die beiden bekannten Vorgebirge bestimmt. Das eine Ende, wo Achill stand, gieng bis an das sigäische, das andere aber, wo Ajax seine Zelte aufgeschlagen hatte, bis an das rhätäische Vorgebirge. In der Mitte des Lagers stand Ulyß; man hat ihm diesen Platz deswegen überlassen, weil er der bequemste zu Berathschlagung war, wenn man bey irgend einer Gelegenheit die Beredsamkeit oder Klugheit des Ulyß nöthig hatte. Deswegen gehet Agamemnon, da er bey einer dringenden Gelegenheit die Häupter der Griechen versammeln will, zu dem Schiff des Ulyß, das dem Zelt dieses Helden gegenüber lag, und erhebet dort seine Stimme:

Στη

Στη δ' επ' Οδυσσηος μεγακητεϊ νηι μελαινη,
Ἡ ῥ' εν μεσσατω εσκε, γεγωνεμεν αμφοτερωσε·
Η μεν επ' Αιαντος κλισιης Τελαμωνιαδαο,
Η δ' επ' Αχιλληος, τοι ῥ' εσχατα νηας εϊσας
Ειρυσαν, ηνορεη πισυνοι, και καρτεϊ χειρων. *

Nach Popens Uebersetzung:

„Hoch auf dem mittelsten Schiff erschien Agamemnon,
„Vom Verdeck des Ulyß erschallte seine Stimme;
„Ajax und Achill hörten den Schall,
„Deren ferne Schiffe beide Enden der Flotte bewachten.“

In dieser Uebersetzung saget Pope, daß man die Stimme des Agamemnons von der Mitte der Flotte an ihren beiden entferntesten Flügeln habe hören können, und eben dies lieget auch im Original. Wenn wir aber unsere Karte und die besten Quellen des Alterthums um Rath fragen, so finden wir, daß diese beiden Enden wenigstens zwölf Meilen von einan-

* Iliad. Θ. v. 220. Eben dies wird auch von der Göttinn Eris gesagt: Λ. v. 5.

einander lagen; denn so weit lieget das rhätäische und sigäische Vorgebirge von einander; Agamemnon, der just von beiden gleichweit entfernt stand, hätte also auf jeder Seite sechs Meilen weit müssen gehört werden können; das ist aber ganz unglaublich. Man muß daher, was der Dichter hier saget, für weiter nichts, als eine kühne Hyperbel ansehen.

Das aber, worauf bey dieser ganzen Untersuchung das meiste ankömmt, ist, wo möglich, die Lage des alten Troja selbst genau zu bestimmen. Dies ist aber überaus schwer, weil auch nicht die geringsten Ruinen übrig sind, die uns hierinn leiten könnten; dazu kömmt noch, daß diese Gegend durch Erdbeben und Ueberschwemmungen, von denen mehrere Schriftsteller uns Nachricht geben, sehr verändert ist. Wie groß die Achtung der Alten für die Geschichte dieser Stadt war, siehet man aus den vielen Gedichten, Historien und Abhandlungen, die man ihr zu Ehren geschrieben hat. Die Zeit ihrer Eroberung machte immer eine Hauptperiode in der griechischen Geschichte aus. Wenn wir den Nachrichten der besten Schriftsteller des Alterthums trauen wollen, so hat sie dies Schicksal, von Feinden eingenommen zu werden, ziemlich oft betroffen. Der

drey erstenmahle, daß sie siegende Feinde in ihren Mauern sah, erwähnet Lycophron unter dem Namen der Cassandra:

Στενω, Στενω, σε δισσα, και τριπλα, δορος
Αυθις προς αλκην, και διαρπαγας δομων,
Και πυρ αναυγαζουσαν αἴστωτηριον. *

„Ich beweine, geliebtes Vaterland, dein un„glückliches Schicksal; zwei- ja dreimahl siehest „du den einbrechenden Feind, siehest deine Gebäude „verheeret, siehest sie einen Raub der verzehrenden „Flammen.“

In diesen Versen redet der Dichter von dreien verschiedenen Zeitpunkten, wo Troja ist erobert worden, einmahl vom Herkules, einmahl von den Amazonen, und zuletzt von den Griechen, unter Anführung der Atriden. Des Einfalls der Amazonen erwähnet zwar Homer, aber er saget kein Wort davon, daß sie die Stadt in ihre Hände bekommen haben; ein Umstand, wovon uns andere Schriftsteller Nachricht geben. Ausser dem ist Troja noch, wie uns Plutarch und Polyänus erzählen, vom Charidemus

Orites,

* V. 61.

Orites, und ganz zuletzt vom C. Fimbria, der unter dem Valerius Flaccus Quästor war, im mithridatischen Krieg erobert worden.

Ein Pferd hat immer das Unglück von Troja gemacht; dies ist eine Bemerkung der Schriftsteller, welche über diese Materie geschrieben haben. Das erstemahl, da die Stadt vom Herkules eingenommen ward, kam der Streit über die Pferde des Laomedons her; alle Amazonen waren Reuterinnen, und eines ihrer Sinnbilder war ein Pferd; als die Griechen sich der Stadt bemächtigten, so geschah dies durch Hülfe des hölzernen Pferdes Duris; endlich war auch ein Pferd, das beim Eingang in die Stadt niederfiel, und verhinderte, daß man das Thor nicht zumachen konnte, Schuld, daß Charidemus die Stadt eroberte. Man hat ein altes lateinisches Epigramm auf einen, der nicht genug Achtung für Homers Schriften bezeugt hatte, und der vermuthlich Asellus geheissen hat; dieses Epigramm beziehet sich auf die eben angeführten Geschichten, daß immer ein Pferd an Trojas Untergang Schuld gewesen ist:

Carminis Iliaci libros consumpsit Asellus.
Hoc fatum Trojæ est, aut Equus aut Asinus.

Dies mag nun seyn, wie es will, so können doch die beiden letzten hier erwähnten Revolutionen, sowohl die, wo Charidem, als wo Fimbria Troja besiegte, nicht das alte, sondern sie müssen Neu-Troja betroffen haben, das in einiger Entfernung vom vorigen lag, und vom Alexander, wo nicht erbauet, (wie man vorgiebt) doch wenigstens von ihm und dem Lysimachus sehr vergrössert worden ist. Noch jetzt sind einige schöne Ruinen von dieser Stadt übrig; aber vom alten berühmten Troja ist schon lange kein Merkmahl, kein Stein mehr übrig, der der Nachwelt sagen könnte, wo einst Troja gestanden hat. Schon zu Strabo's Zeiten hat man sich vergebens darnach umgesehen, und Lucan, der uns erzählet, daß man zu Julius Cäsars Zeiten vergebens darnach gesucht habe, schliesset seine Nachricht über das Schicksal dieser berühmten Stadt mit der melancholischen Bemerkung, daß selbst ihre Ruinen vernichtet sind:

Fama duce, tendit in undas,
Sigæasque petit famæ mirator arenas;
Et Simoëntis aquas, & Grajo nobile busto
Rhætion, & multum debentes vatibus umbras,
Circuit exustæ nomen memorabile Trojæ,

Magna-

Magnaque Phœbæi quærit veſtigia muri.
Jam ſylvæ ſteriles, & putres robore trunci
Aſſarici preſſere domos, & templa Deorum
Implicitâ radice tenent*: ac tota teguntur
Pergama dumetis: *Etiam periere Ruinæ.*

Lucani Pharſalia, L.9. v.953-961.

* Implicitâ radice, denn ſo habe ich mir die Freiheit genommen, den Vers zu ändern, da die gewöhnliche Lesart eigentlich folgende iſt: Jam laſsâ radice.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wood, Robert

Zusätze und Veränderungen wodurch sich die neue Ausgabe von Robert Woods Versuch über das Originalgenie des Homers von der alten auszeichnet nebst der Vergleichung des alten und gegenwärtigen Zustands der Landschaft von Troja ; aus dem Englischen Mit Kupfern und Karte

Frankfurt am Mayn 1778

A.gr.a. 1572#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10233695-9
VD18 14776928